Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 48 (1998)

Heft: 3: Schweizerische Russlandmigration = Emigrations suisses en Russie

Artikel: Die Auswanderung aus der Schweiz nach Russland und die Russlandschweizer : eine vergleichende Forschungsbilanz

Autor: Goehrke, Carsten

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-81227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Auswanderung aus der Schweiz nach Russland und die Russlandschweizer

Eine vergleichende Forschungsbilanz

Carsten Goehrke

Résumé

Le bilan national et international des recherches sur les émigrés et sur les résidants suisses en Russie et en URSS sera repris ici de manière systématique, corrigeant et complétant l'état de la recherche effectuée au moment du projet de recherche lancé en 1985 au séminaire d'histoire de l'Université de Zurich. Dans une perspective comparée, l'étude de Heiner Ritzman sur l'émigration outre-atlantique permet d'établir une émigration spécifiquement intraeuropéenne. Enfin, à partir des recherches actuelles, nous esquisserons quelques pistes et perspectives pour de futures recherches.

Zwanzig Jahre ist es her, dass die Osteuropa-Abteilung des Historischen Seminars der Universität Zürich das Konzept eines Forschungsprojekts «Auswanderung aus der Schweiz in das Zarenreich» der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Dies dünkt mich Anlass genug, auf die bisher geleistete Arbeit zurückzublicken, zumal ein vorläufiges Ende der Beschäftigung mit diesem Themenbereich in Sicht ist.

Ursprünglich war das Projekt komparativ angelegt gewesen – als Teil eines Forschungsverbundes, der zusätzlich noch die Migration in die Zielregionen Nord- und Lateinamerika untersuchen sollte. An der Ausarbeitung des Gesamtkonzepts beteiligt waren damals Urs Bitterli (Historisches Seminar der Universität Zürich), Harold Haefner (Geographisches Institut der Universität Zürich) – beide zuständig für Nordamerika – sowie Hans Werner Tobler (ETH Zürich), Projektbetreuer für Lateinamerika. Von dem Vergleich zweier überseeischer Stränge der Massenmigration mit einem kontinentaleuropäischen der Klein-

gruppen- oder Einzelauswanderung einerseits, von der interdisziplinären Verknüpfung historischer wie geographischer Methoden und Fragestellungen andererseits versprachen wir uns übergreifende Erkenntnisfortschritte, die der schweizerischen historischen Wanderungsforschung neue Impulse hätten verleihen können. Aus finanziellen Gründen reduzierte der Schweizerische Nationalfonds das Projekt jedoch auf Russland und Lateinamerika[1]. Damit war der komparatistische Aspekt des Unternehmens zwangsläufig zum Ausdörren verurteilt[2]. Alles, was wir in dieser Hinsicht nur noch tun konnten, war, unter Beizug weiterer Migrationsspezialisten, nach Ablauf des offiziellen Projektes eine Standortbestimmung der historischen Wanderungsforschung in der Schweiz vorzunehmen; diese ist seinerzeit in der vorliegenden Zeitschrift publiziert worden[3].

Vom Nationalfonds finanziell gefördert wurde das Projekt in den Jahren 1979–1982. Die fünf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Regionalbereichs «Russland» haben während dieser Zeit eine Datenbank mit Angaben zu fast 4000 Berufstätigen erstellt, systematisch Materialien gesammelt, die den Grundstock des Russlandschweizer-Archivs bilden, Tonbandinterviews mit noch lebenden Rückwanderern aus Russland aufgenommen und daneben ihre eigenen Forschungsarbeiten vorangetrieben. 1985 konnte als Rechenschaftsbericht und erster Versuch, die schweizerische Russlandwanderung in eine Synthese zu fassen, eine gemeinsam erarbeitete Darstellung erscheinen[4]. Zwar war das offizielle Projekt damit abgeschlossen, doch die Forschungsarbeit ging auf individueller Ebene trotzdem weiter. Forschungsprestige und Wissenschaftspolitik sind zwar heutzutage mehr oder minder auf fremdfinanzierte

1 Kurzer Überblick über die Geschichte des Projekts bei Rudolf Mumenthaler, «Das Russlandschweizer-Archiv (RSA). Entstehung und Aufbau», in: *25 Jahre Osteuropa-Abteilung des Historischen Seminars der Universität Zürich 1971–1996*, Zürich 1996, S. 37–45, bes. S. 37–41.

2 Wichtigste Frucht der bescheiden ausgestatteten lateinamerikanischen Projektabteilung war die Dissertation von Béatrice Ziegler, *Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffee-Plantagen von São Paulo (1852–1866).* Wiesbaden/Stuttgart 1985.

3 Klaus Anderegg, May B. Broda, Carsten Goehrke, Hans Werner Tobler, Josef Voegeli, Béatrice Ziegler-Witschi, «Zu Stand und Aufgaben schweizerischer historischer Wanderungsforschung», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 37 (1987), S. 303–332.

4 Roman Bühler, Heidi Gander-Wolf, Carsten Goehrke, Urs Rauber, Gisela Tschudin, Josef Voegeli, *Schweizer im Zarenreich. Zur Geschichte der Auswanderung nach Russland.* Zürich 1985; Kurzüberblick bei Carsten Goehrke, «Die Einwanderung in das Zarenreich. Forschungsstand und Forschungsaufgaben aus der Sicht einer Untersuchung über die Russlandschweizer», in: Andreas Kappeler, Boris Meissner, Gerhard Simon (Hg.), *Die Deutschen im Russischen Reich und im Sowjetstaat.* Köln 1987, S. 21–37, sowie bei Gisela Ballmer-Tschudin, «Die Schweizer Auswanderung nach Russland von Peter dem Grossen bis zur Oktoberrevolution», in: Beatrix Mesmer (Hg.), *Der Weg in die Fremde.* Basel 1992, S. 47–58 (= Itinera, Fasc. 11); dies., «Auswanderung nach Russland», in: Paul Hugger (Hg.), *Handbuch der schweizerischen Volkskultur.* Basel/Zürich 1992, S. 1181–1194; vgl. auch Gerd Stricker, «Schweizer im Zarenreich», in: *G2W*, Zollikon, 6/1998, S. 22–27.

Grossprojekte ausgerichtet, doch dass man auch mit einem additiven Vorgehen über systematisch angesetzte Lizentiats- und Doktorarbeiten flächendeckende Erfolge erzielen kann, soll im folgenden gezeigt werden.

Worauf zielt diese Bilanz? Sie soll auf der einen Seite einen systematisch angelegten Überblick über das geben, was seit 1985 im Gefolge des Zürcher Forschungsschwerpunkts «Schweizer Russlandwanderung und Geschichte der Russlandschweizer», aber auch unabhängig davon, publiziert worden ist. Ferner soll sie auf Grund dieser Spezialuntersuchungen klären, inwieweit der Syntheseversuch von 1985 in einzelnen Teilen präzisiert, berichtigt und ergänzt werden muss und welche neuen Erkenntnisse sich durch einen Strukturvergleich mit der Auswanderung aus der Schweiz nach Übersee gewinnen lassen. Schliesslich möchte ich nochmals Rückschau darauf halten, was sich in der schweizerischen historischen Migrationsforschung während des letzten Jahrzehnts generell bewegt hat.

1. Forschungsarbeiten zur Geschichte der schweizerischen Auswanderung nach Russland und zur Geschichte der Russlandschweizer

Bei der Vergabe von Lizentiatsthemen, die teilweise später zu Dissertationen ausgebaut worden sind, standen für mich zwei systematische Aspekte im Vordergrund:

- Auf der einen Seite ein *kantonsspezifischer*; es sollte festgestellt werden, inwieweit die Schweizer Kantone im Rahmen der Russlandmigration spezielle Eigenprofile auf der Zeitachse der Migration, bei der sozialen und beruflichen Zusammensetzung der Auswanderer oder bei den von diesen bevorzugten Zielorten im Zarenreich erkennen liessen;
- Auf der anderen Seite interessierten aber auch die zeitliche Entwicklung, kantonale Zusammensetzung und Bedeutung der *Hauptberufsgruppen* unter den Auswandernden.

Dabei sollte grundsätzlich zwischen der eigentlichen Auswanderungsgeneration und der beruflichen und sozialen Entwicklung ihrer Nachkommen unterschieden werden. Ferner hatten alle Einzeluntersuchungen danach zu fragen, welche Ursachen die Auswanderungswilligen aus der Schweiz fortgetrieben haben, warum sie ausgerechnet nach Russland gingen, welche Chancen auf Existenzerhalt oder sozialen Aufstieg ihnen das Zarenreich geboten hat, und – aus der Perspektive des letzteren – warum Russland gerade an diesen Schweizerinnen und Schweizern interessiert war.

Kantonsspezifische Aspekte

Umfassend ist die Auswanderung nach Russland bislang nur für drei Kantone untersucht worden: für Graubünden, die beiden Appenzell und bis zu einem gewissen Grade auch für Neuenburg. Nichtsdestoweniger weisen allein schon diese drei Regionen nicht nur ein spezifisches, sondern auch ein sehr gegensätzliches Migrationsprofil auf.

Graubünden, das rund 1000 Auswanderer nach Russland entlassen hat, war im 18. und 19. Jahrhundert ein Kanton, dessen Bevölkerung von Landwirtschaft, Transitverkehr, fremden Diensten und Saisonarbeit im nahen Ausland lebte. Das Gewerbe des Zuckerbäckers und Cafétiers zählte dabei seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert zu den wichtigsten «Aussenwirtschaften». Tatsächlich haben fast drei Viertel der in das Zarenreich ausgewanderten Bündner in diesem Beruf gearbeitet, zur Blütezeit der Branche in Russland zwischen 1816 und 1848 waren es sogar 93 Prozent. Paradox scheint es, dass die Ausbildung nicht in Graubünden selber erfolgte, sondern bei Landsleuten im Ausland. Danach musste sich der ausgelernte Geselle dann eine geeignete Stadt suchen, in der er eine eigene Existenz zu gründen vermochte. So schoben sich die Bündner Zuckerbäcker seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert von Deutschland und Skandinavien aus schrittweise immer weiter über Polen, Finnland und das Baltikum in das Zarenreich hinein vor. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nahm mit der Bedeutung der Zukkerbäckerei auch das Gewicht der Bündner Russlandwanderung ab; man strebte nunmehr verstärkt nach Übersee; bei der Migration nach Russland traten andere Berufe wie Kaufleute, Lehrer und Gouvernanten in den Vordergrund, und auch die meisten Nachkommen der Zukkerbäcker wandten sich in Russland anderen, insbesondere kaufmännisch-technischen Berufen zu. Erwähnenswert ist noch, dass an der Russlandwanderung Protestanten und Italienischbündner weit überproportional beteiligt waren[5].

Die Auswanderung aus dem *Appenzell* nach Russland fiel mit minimal 91 und maximal 165 namentlich bekannten Personen[6] weit hinter diejenige Graubündens zurück, zeigte aber ebenfalls einen eindeutigen beruflichen Schwerpunkt – nämlich in der Textilbranche. Dies ist auch der Hauptgrund, warum die meisten Auswanderer aus Ausserrhoden

5 Roman Bühler, *Bündner im Russischen Reich. 18. Jahrhundert – Erster Weltkrieg. Ein Beitrag zur Wanderungsgeschichte Graubündens.* Disentis/Mustér 1991 (Diss. Univ. Zürich 1989); Kurzüberblick: ders., «Die Auswanderung aus Graubünden», in: *Der Weg in die Fremde* (wie Anm. 4), S. 132–180.

6 Die Differenz bezieht sich auf Passbezüger, bei denen nicht mit absoluter Sicherheit feststeht, dass sie tatsächlich Auswanderer waren.

stammten. Innerrhoden, das im Gegensatz zum frühindustrialisierten (und protestantischen) Ausserrhoden landwirtschaftlich geprägt blieb, war daher an der Russlandwanderung nur marginal beteiligt, und alle Innerrhoder, die ins Zarenreich gingen, taten diesen Schritt charakteristischerweise nicht unmittelbar von ihrem Heimatkanton aus, sondern aus anderen Gebieten der Schweiz oder aus dem Ausland, wo sie offenbar die erforderliche berufliche Qualifikation zuvor erworben hatten[7].

Alain Maeders Neuenburger Lizentiatsarbeit ist zwar primär der Russlandwanderung von Gouvernanten und Erziehern seines Heimatkantons gewidmet, kommt aber nicht umhin, diese in den generellen Kontext der Migration zu stellen. Dabei zeigt es sich, dass die Erzieherberufe die Russlandwanderung aus dem Kanton *Neuenburg* in einem Ausmass dominieren, welches dem der Zuckerbäcker für Graubünden vergleichbar ist: Von den 1807 Personen, die zwischen 1798 und 1890 ausgewandert sind und deren Beruf bekannt ist, waren 121 (6,6%) Uhrenmacher, 103 (6,2%) Handeltreibende, aber 1448 (78%) im weitesten Sinne erzieherisch tätig. 89,4 Prozent von ihnen waren Frauen[8].

Ähnliche Züge zeigt die Russlandwanderung aus dem Kanton *Genf*, die Irène Herrmann im Rahmen eines mémoire de licence für die Jahre 1906 bis 1914 untersucht hat (Näheres dazu von ihr selbst in diesem Heft)[9]. Nicht nur darin, dass die Auswandernden zu 70 Prozent weiblich und zu fast zwei Dritteln in Erzieherberufen tätig waren, spiegeln sich ganz offensichtlich gewisse Besonderheiten eines Stadtkantons, sondern vor allem darin, dass die Destination Russland erstaunlicherweise die Auswanderung nach Amerika zahlenmässig weit hinter sich liess.

Wie bei den Kantonen Graubünden, Appenzell Ausserrhoden und Neuenburg ist auch die Russlandwanderung des Kantons *Tessin* von einem eindeutigen beruflichen Schwerpunkt geprägt gewesen – dem der Steinbaukunst, denn Russland mit seiner Holzbautradition war seit Peter dem Grossen für ausländische Steinbauspezialisten ein fast unerschöpflicher Markt. Obgleich über namhaftere Architekten, Baumeister und Bildhauer eine umfangreiche Literatur existiert, die während

7 Marta Oberarzbacher, *Die Auswanderung von Appenzellerinnen und Appenzellern ins Zarenreich. Ein Beitrag zur Geschichte der Russlandschweizer.* Lizentiatsarbeit Univ. Zürich 1993 (unveröffentl.). – Stärker familien- und personengeschichtlich orientiert: Peter Witschi, «Zwerg und Riese – Appenzellerland und Zarenreich», in: Hans Berger, Christoph H. Brunner, Otto Sigg (Hg.), *Mundo Multa Miracula. Festschrift für Hans Conrad Peyer.* Zürich 1992, S. 186–198.

8 Alain Maeder, *Gouvernantes et précepteurs neuchâtelois dans l'empire russe (1800–1890).* Neuchâtel 1993 (= Cahiers de l'Institut d'histoire, Université de Neuchâtel, Faculté des lettres, 1), bes. S. 14, 20; ursprünglich mémoire de licence, Université de Neuchâtel 1988.

9 Irène Herrmann, *L'émigration, un révélateur social? Les Genevois en Russie entre 1906 et 1914.* Mémoire de licence, Université de Genève 1988 (unveröffentl.).

der Berichtszeit auch von seiten russischer Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker bereichert worden ist[10], fehlt bislang eine umfassende Aufarbeitung der Auswanderung aus dem Tessin nach Russland. Die grosse Tripelausstellung über Geschichte und Schaffen von Tessiner Baukünstlern im Zarenreich, die vom 27. November 1994 bis zum 26. Februar 1995 gleichzeitig in zwei Museen Luganos und im Museo di Malcantone in Curio gezeigt wurde[11], hat zwar die Bedeutung des Tessins für die Architekturgeschichte Russlands im 18. und frühen 19. Jahrhundert eindrücklich vor Augen geführt, aber selbst der relativ vollständige Katalog der 72 aus dem Malcantone ausgewanderten Architekten, Baumeister, Stuckateure, Maurer und Maler vermittelt nur einen winzigen Ausschnitt der Tessiner Russlandmigration[12]. So wissen wir immer noch nicht, inwieweit auch noch andere Berufsgruppen nach Russland gegangen sind und welchen Anteil die Baubranche an der Russlandwanderung generell gehabt hat.

Dass die frühe Tessiner Kontinentalwanderung vielfach spezifische Züge getragen haben muss, stark saisonal oder temporär ausgerichtet und oft an verwandtschaftliche Kleingruppen gebunden war, hat am Beispiel mehrerer Generationen der Familie Oldelli aus Meride Paola Barakat-Crivelli aufgezeigt. Dabei bewiesen die Baumeister und Stukkateure Oldelli eine Mobilität, die sie durch Deutschland, Österreich, Böhmen und Polen bis ins ferne Moskau schweifen liess, wo von 1808 bis 1823 drei Brüder nachzuweisen sind[13].

Auch wenn diese fünf «kantonalen Fenster» der Russlandwanderung nicht gleichmässig intensiv erforscht sind, so machen sie doch zur Genüge deutlich, wie fruchtbar ein regionaler Ansatz sein kann. Es entsteht auf diese Weise nicht nur ein Spiegel der Sozial- und Berufsstruktur der einzelnen Kantone, sondern es wird zugleich sichtbar, wie sich dies als Steuerungsfaktor auf die Wahl der Einwanderungsländer ausge-

10 Elena Beletskaja, Sinaida Konstantinowna Pokrovskaja, *Domenico Gilardi.* Lugano 1984 (Begleitband zu einer Ausstellung über einen für die Baugeschichte Moskaus im frühen 19. Jh. bedeutsamen Tessiner Architekten); Irina Ignat'evna Lisaevič, *Domeniko Trezini.* Leningrad 1986; Ju. M. Ovsjannikov, *Domeniko Trezini.* Leningrad 1987 (zwei architekturgeschichtliche Studien in russischer Sprache zum ersten Stadtbaumeister St. Petersburgs, dem aus dem Malcantone stammenden Domenico Trezzini).

11 *Domenico Trezzini e la costruzione di San Pietroburgo.* Museo Cantonale d'Arte [Lugano]. Florenz 1994; *Le maestranze artistiche malcantonesi in Russia dal XVII al XX secolo. Gli uomini, le storie, la memoria delle cose.* Catalogo della mostra a cura di Bernardino Croci Maspoli e Giancarlo Zappa. Museo di Malcantone Curio. Florenz 1994; *San Pietroburgo. Le immagini di una città.* Galleria Gottardo [Lugano]. Florenz 1994.

12 *Le maestranze* (wie Anm. 11), bes. S. 27–30.

13 Paola Barakat-Crivelli, «Emigrazione temporanea d'ancien régime: la famiglia Oldelli di Meride», in: *Emigrazione – un problema di sempre.* Testi di Giorgio Cheda [et al.]. Bellinzona 1991, S. 93–124; dieselbe, «Emigration d'Ancien Régime depuis la Lombardie: la famille Oldelli de Meride», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 42 (1992), S. 388–400.

wirkt hat. Zugleich wird auch klar, warum die mehr oder minder landwirtschaftlich ausgerichteten Kantone der Innerschweiz, das Wallis und Innerrhoden bei der Russlandmigration so gut wie nicht vertreten waren, Graubünden hingegen deshalb, weil die Qualifikation der Mehrheit seiner Russlandwanderer zu Zuckerbäckern im Ausland erfolgte. Schliesslich zeichnen sich auch erste Konturen überkantonaler Regionen von Hauptberufsgruppen ab: Die auswandernden Gouvernanten aus den Kantonen Neuenburg und Genf gehören – wie wir noch sehen werden – in einen übergeordneten regionalen Zusammenhang, der die protestantische Romandie (einschliesslich des Berner Jura) zusammenband, und das Beispiel Appenzell Ausserrhoden dürfte im Kontext einer ostschweizerischen textilorientierten Berufswanderung mit dem Zentrum St. Gallen zu sehen sein. Die Architekten, Maurer und Stuckateure aus dem Tessin schliesslich bilden einen Bestandteil der Steinbaumeistermigration aus der Lombardei und den benachbarten Regionen am Südrand der Alpen.

Berufsspezifische Aspekte

Die *Bündner Zuckerbäcker* und die *Tessiner Steinbauspezialisten* repräsentieren ausgesprochen frühe Berufsgruppen. Die älteste Berufsgruppe ist jedoch die der *Offiziere*, die Jost Soom in seiner Dissertation untersucht hat[14]. Ihre Geschichte begann im Jahre 1678, als es dem Genfer François Lefort trotz nur geringer militärischer Erfahrungen gelang, als Hauptmann in der Moskauer Armee unterzukommen, in der er als Freund und Vertrauter Peters des Grossen seit Ende der achtziger Jahre rasch Karriere machte und zum General und ersten Admiral der russischen Flotte avancierte. 1697/98 amtete er als Leiter der «grossen Gesandtschaft» nach Westeuropa, an welcher der Zar incognito teilnahm; doch starb Lefort bereits im folgenden Jahr einen frühen Tod. Er war der erste und neben Antoine-Henri Jomini der bekannteste von 55 Schweizer Auswanderern, die sich nach den Recherchen Sooms in Russland ihren Lebensunterhalt als Offiziere oder Diplomaten verdient haben und von denen im 17. und 18. Jahrhundert die Mehrheit aus der Romandie stammte. An Leforts Beispiel wird auch sichtbar, welche Rolle persönliche Beziehungen und Patronage für die Placierung weiterer Schweizer (bzw. Genfer) in russischen Diensten gespielt haben und dass bis zur Professionalisierung der diplomatischen Laufbahn im

14 Jost Soom, *«avancement et fortune»: Schweizer und ihre Nachkommen als Offiziere, Diplomaten und Hofbeamte im Dienst des Zarenreiches.* Zürich 1996 (Diss. Univ. Zürich 1994).

19. Jahrhundert ein und dieselbe Person zwischen Militärdienst, diplomatischen Aufgaben und Funktionen am Hofe hin- und herwechseln konnte.

Russland war für Schweizer Solddienste ein ganz und gar exotisches Zielland. Es brauchte keine Soldaten (Kanonenfutter hatte es zur Genüge), sondern erfahrene Kriegsspezialisten, insbesondere Militäringenieure, Nautiker und Ballistiker. Mit derartigen Fähigkeiten konnte ein nicht unbeträchtlicher Teil jener Schweizer aufwarten, die den Weg in russische Dienste entweder per Zufall fanden (weil sich ihnen nichts Besseres bot) oder weil sie als Angehörige der Eliten von Untertanengebieten wie der Waadt keine Chancen hatten, in ihrer Heimatregion bzw. in kapitulierten Regimentern Karriere zu machen. Russland offerierte ihnen – besonders während der Türken- und der napoleonischen Kriege – Aufstiegsmöglichkeiten, wie sie in der Heimat kaum bestanden hätten. In der Tat kann Soom nachweisen, dass von den 55 Auswanderern und von jenen 100 bereits in Russland geborenen Schweizern, welche sich genuin russischen Berufsoptionen anpassten und die Offizierslaufbahn wählten, es etwa ein Drittel zu Stabsoffizieren und ein ebenso grosser Anteil gar zu Generals- bzw. zu entsprechenden Zivilrängen gebracht hat[15].

Zu den ältesten Berufsgruppen unter den Auswanderern zählt auch die kleine, aber feine der *Wissenschaftler*, der Rudolf Mumenthaler seine umfangreiche Dissertation gewidmet hat[16]. 86 Auswanderer haben im Zarenreich als Wissenschaftler gearbeitet – eine grössere Gruppe als die der Offiziere; aber nur 50 Nachkommen von Einwanderern ist es gelungen, ebenfalls eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Den Bedürfnissen Russlands entsprechend dominierten mit Abstand die Natur-, Medizinischen und Ingenieurwissenschaften[17]. Auf diesen Gebieten wie auch bei den Französischlektoren an Hochschulen hatte die Schweiz lange ein Überangebot, fehlte ihr doch vor dem Aus-

15 Ebenda S. 254.

16 Rudolf Mumenthaler, *Im Paradies der Gelehrten. Schweizer Wissenschaftler im Zarenreich (1725–1917)*. Zürich 1996 (Diss. Univ. Zürich 1995).

17 Vom 18. bis ins frühe 20. Jh. haben Schweizer Wissenschaftler auch eine ganze Reihe von Forschungsexpeditionen im europäischen wie im asiatischen Teil des Zarenreiches mit getragen; Näheres dazu bei Roman Bühler, «Schweizer Forschungsreisende in Sibirien und im russischen Norden», in: Monika Bankowski [et al.] (Hg.), *Fakten und Fabeln. Schweizerisch-slavische Reisebegegnung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert.* Basel/Frankfurt a.M. 1991, S. 319–334. – Auch bei der Gründung des Polytechnikums in Riga 1862 stand das eidgenössische Polytechnikum in Zürich Pate; in der Folge lehrten in Riga insgesamt acht Schweizer; vgl. dazu auch Rudolf Mumenthaler, «Die Beziehungen zwischen den Polytechnika Zürich und Riga vor dem Ersten Weltkrieg», in: Peter Brang [et al.] (Hg.), *Bild und Begegnung. Kulturelle Wechselseitigkeit zwischen der Schweiz und Osteuropa im Wandel der Zeit.* Basel/Frankfurt a.M. 1996, S. 447–464.

bau des eigenen Universitätswesens eine hinreichende Nachfrage, um das Gros der heimischen Wissenschaftler im Lande halten zu können. So musste selbst der grösste Mathematiker des 18. Jahrhunderts – Leonhard Euler – seine Forschungen in Preussen und Russland betreiben, wurden Mathematik und Physik an der Kaiserlichen Akademie zu St. Petersburg während des 18. Jahrhunderts mit neun meist aus Basel stammenden Gelehrten in einem erstaunlichen Masse von der Schweiz aus «unterwandert». Wie Mumenthaler in einem weiteren Aufsatz ausführlich dokumentiert, lag auch das «beständige Sekretariat» der Akademie von 1769 bis 1855 mit Johann Albrecht Euler, Niklaus Fuss und Paul Heinrich Fuss in Basler Händen[18].

Im Laufe des 19. Jahrhunderts diversifizierte sich die «Schweizer» Wissenschaft in Russland. Mumenthaler hat mehrere hierzulande weitgehend vergessene und bislang kaum erforschte Gelehrtenpersönlichkeiten näher gewürdigt wie das letzte Schweizer Akademiemitglied Heinrich Wild, Initiator des Netzes meteorologischer Beobachtungsstationen im Zarenreich, den Botaniker Eduard Regel, der eine Gelehrtendynastie begründet hat, oder den Neuenburger Onésime Clerc, der den Ural erforschte. Von den namhaften Angehörigen der bereits im Zarenreich geborenen zweiten Russlandschweizergeneration hat in jüngster Zeit auch von anderer Seite der Kiewer Nationalökonom und Statistiker Niclaus Sieber (1844–1888), Sohn eines eingewanderten Zürcher Chemikers und einer Ukrainerin, besondere Aufmerksamkeit gefunden – nicht nur, weil er wegen Konflikten zwischen der Regierung und der Kiewer Universität freiwillig aus dem Amt schied und zeitweise im Schweizer Exil lebte, sondern auch als erster Übersetzer und wissenschaftlicher Popularisator von Karl Marx in Russland[19].

Mumenthalers Darstellung bezieht einen guten Teil ihrer Faszination aus dem Paradox, dass ausgerechnet das autokratisch regierte und von krassen Auswüchsen der Leibeigenschaft gezeichnete Russland wissenschaftlich qualifizierten Ausländern Arbeitsmöglichkeiten bot, die selbst einen Heinrich Wild, der doch erst im Vorjahr zum Rektor der

18 Ders., «Schweizer als Sekretäre der Petersburger Akademie der Wissenschaften. Zu ihrer Rolle als Vermittler wissenschaftlicher Beziehungen», in: *Ebenda*, S. 419–446.

19 Der in Wien lehrende Zürcher Osteuropahistoriker und Ukrainespezialist Andreas Kappeler porträtiert Sieber als einen den Theorien von Karl Marx wie dem ukrainischen Nationalismus gegenüber offenen Wissenschaftler, der in seiner Persönlichkeit die Prägung durch Russland, die Ukraine und die Schweiz unter einen Hut zu bringen vermochte; vgl. Andreas Kappeler, «N. I. Ziber – Mikola Ziber – Niclaus Sieber. Ein Schweizer als Wegbereiter des Marxismus in Russland», in: Carsten Goehrke [u.a.] (Hg.), *'Primi sobran'e pestrych glav'. Slavistische und slavenkundliche Beiträge für Peter Brang zum 65. Geburtstag.* Bern usw. 1989, S. 671–684. – Aus eher nationalukrainischer Sicht wird Sieber gewürdigt von V. H. Sarbej, «Mykola Ziber u konteksti svojeji i nynišnjoji epochy [Niclaus Sieber im Kontext seiner und der heutigen Zeit]», in: *Ukrajins'kyj istoryčnij žurnal*, Kiev 1995, Nr. 6, S. 79–91.

Universität Bern gewählt worden war, dazu verlockten, 1868 die Heimat zu verlassen.

Zwischen den Schweizer Gelehrten, die nach Russland auswanderten, und den *Ärzten* gab es verschiedentlich Überschneidungen. Rudolf Mumenthaler hat in seiner Lizentiatsarbeit[20] 39 Schweizer erfasst, die als Ärzte nach Russland ausgewandert sind, zwei Drittel von ihnen zwischen 1700 und 1825. Sie haben sich dem Zarenreich kaum deshalb zugewandt, weil sie in der Heimat nicht ihr Auskommen fanden, sondern weil das medizinisch krass unterversorgte Grossreich ihnen wie den Gelehrten fast unbeschränkte persönliche Entwicklungsmöglichkeiten bot. Mit der Professionalisierung der ärztlichen Ausbildung ging im Laufe des 19. Jahrhunderts die Nachfrage nach Ausländern zurück. Es ist aber aufschlussreich, dass von den bereits in Russland geborenen Schweizern sich fast doppelt so viele für ein Medizinstudium entschieden als Schweizer Ärzte eingewandert waren (69 gegenüber 39) – ein deutlicher Hinweis darauf, dass in diesem Falle ähnlich wie bei den Offizieren, aber anders als bei den Wissenschaftlern Russlandschweizer in die Fussstapfen der Einwanderer traten.

Zu den ältesten Berufsgruppen zählen auch die reformierten und katholischen *Theologen*, denen die Aufgabe zufiel, die Ausländergemeinden in Russland, die mit der Ansiedlung deutscher Bauernkolonisten seit der Zeit Katharinas der Grossen rasch anwuchsen, seelsorgerlich zu betreuen. Harry Schneider hat in seiner Dissertation 87 Schweizer unter ihnen namhaft gemacht: 22 Katholiken und 65 Reformierte[21]. Die Präsenz der Katholiken ging darauf zurück, dass zwischen 1720 und 1759 die Pastorisation der in Russland lebenden katholischen Ausländer der Schweizer Kapuzinerprovinz anvertraut war; ein zweiter kleinerer Schub kam ins Land, als zwischen 1773 und 1814 die päpstliche Kurie den Jesuitenorden aufgehoben hatte und dieser lediglich in den gerade an Russland gefallenen weissrussischen Gebieten noch weiterexistieren konnte.

Für die Russlandwanderung der reformierten Theologen vermag Schneider gewisse Gesetzmässigkeiten herauszuarbeiten. Theologen, die aus Städten stammten und auch ein Pfarramt in einer Stadt anstrebten, standen wegen Stellenmangels in der Schweiz häufig unter einem gewissen Auswanderungsdruck. In den reformierten Gemeinden St. Petersburgs und Moskaus hatten aber gerade Schweizer gute Chancen, weil sie meist auf deutsch und französisch predigen konnten. Die mit

20 Rudolf Mumenthaler, *«Keiner lebt in Armuth». Schweizer Ärzte im Zarenreich.* Zürich 1991 (urspr. Lizentiatsarbeit Univ. Zürich 1990).

21 Harry Schneider, *Schweizer Theologen im Zarenreich (1700–1917). Auswanderung und russischer Alltag von Theologen und ihren Frauen.* Zürich 1994 (Diss. Univ. Zürich 1993).

Pfarrern chronisch unterversorgten Kolonistengebiete Südrusslands und an der Wolga nahmen demgegenüber auch Kandidaten, die kein akademisches Theologiestudium vorzuweisen hatten, sondern die Schule der Basler Mission oder der Pilgermission St. Chrischona absolviert hatten. Diesen Absolventen wiederum bot sich damit eine Möglichkeit, die sie in der Schweiz selber nie gehabt hätten: zu ordentlichen Pfarrern ordiniert zu werden. Da die meisten von ihnen zugleich aus einfachen Bevölkerungsschichten stammten, war die Übernahme einer Pfarrgemeinde an der Wolga für sie gleichbedeutend mit sozialem Aufstieg. Es gab aber auch für einige Zeit einen Herrnhuter «Vermittlungskanal». Ihm ist beispielsweise der zum Protestantismus konvertierte ehemals katholische Priester Aloisius Jauch (1751–1820) gefolgt, dessen tragisches Schicksal Schneider auf Grund des Herrnhuter Archivs bis in alle Einzelheiten nachzuzeichnen vermag, aber auch der Bündner Pietist Johann Baptist Cattaneo (1745–1831), dem sein um zweihundert Jahre jüngerer Amtsbruder Holger Finze eine einfühlsame Biographie gewidmet hat[22].

Die Schweizer Theologenwanderung nach Russland war Sekundärmigration, sie zielte nicht auf Russland an sich, sondern auf die dorthin gezogenen eigenen Konfessionsgenossen und deren Nachfahren. Wie bei den Wissenschaftlern spielte die Fortführung dieser Aufgabe durch bereits in Russland geborene Schweizer eine nur untergeordnete Rolle: Ganze 15 Söhne oder Enkel eingewanderter Schweizer studierten an der Theologischen Fakultät in Dorpat und traten anschliessend in den Dienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche Russlands.

Bei der Auswanderung von *Käsern* in das Zarenreich haben wir bereits ein Migrationsphänomen des 19. Jahrhunderts vor uns. Wie Gisela Tschudin in ihrer Dissertation[23] sichtbar gemacht hat, stand am Anfang der Käsermigration eine schwache Welle aus dem Kanton Glarus, die jedoch mit den Anfängen der dortigen Industrialisierung verebbte. Seit etwa 1850 schwoll stattdessen die Auswanderung aus dem Berner Oberland – vor allem aus dem Niedersimmen- und dem Kandertal – zu einem immer mächtigeren Strom an. 732 der von Tschudin erfassten 908 Käser stammten aus dem Bernbiet. Ebenfalls vier Fünftel der ermittelten Be-

22 Holger Finze-Michaelsen, *Von Graubünden an die Wolga. Das Leben des Bündner Pfarrers Johannes Baptista Cattaneo (1745–1831).* Chur 1992.

23 Gisela Tschudin, *Schweizer Käser im Zarenreich. Zur Mentalität und Wirtschaft ausgewanderter Bauernsöhne und Bauerntöchter.* Zürich 1990 (Diss. Univ. Zürich 1990). – Eher exemplarisch-familiengeschichtlich ausgerichtet ist die Materialsammlung von Paul-Anthon Nielson, *'Ein Bruder von dem zu haben ...' Katalog einer Ausstellung über die Auswanderung von Berner Oberländer Käsern nach Russland im 19. Jahrhundert in der Schweizerischen Landesbibliothek 1. März – 28. April 1984.* Lizentiatsarbeit Univ. Bern 1988 (unveröffentl.).

rufstätigen waren eigentliche Auswanderer, nur ein Fünftel zählte zu bereits in Russland geborenen Nachkommen; diese traten fast immer in die Fussstapfen ihrer Eltern, während andere Russlandschweizer nur sehr selten zum Käserberuf fanden. So blieb das Käsen über die Generationen hinweg mehr oder minder eine Berner Angelegenheit. Ausgelöst wurde diese Auswanderungswelle vor allem durch die Krise, in welche die alpine Milchwirtschaft um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt durch die Ausbreitung der Talkäsereien und die zunehmende ökonomische Peripherisierung der Berggebiete zu geraten begann. Im Zarenreich etablierten sich die Käser vor allem in den Gebieten um Smolensk sowie in Finnland und in Georgien[24], während des Ersten Weltkriegs auch im sibirischen Altaigebiet. Tschudin hat mit Sicherheit zwar ein repräsentatives, aber schwerlich komplettes Spektrum des schweizerischen Käsertums im Zarenreich erfasst, da die Berner Passregister seit 1887 nicht mehr weitergeführt wurden. Ich vermute, dass wir mit mindestens 1000 Auswanderern in dieser Berufsgruppe rechnen können; mit Familienangehörigen könnten dies an die 2000 Menschen gewesen sein.

Die *beiden Hauptberufsgruppen*, denen mit Abstand die *meisten Schweizerinnen und Schweizer im Zarenreich* angehört haben dürften – die gewerblich-kaufmännisch-industriellen und die Erzieherberufe –, sind bei der Russlandmigration zwar auch bereits früh vertreten, haben aber ihre eigentliche Konjunktur wie die Käser erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dies hängt mit der damals einsetzenden Industrialisierung und Urbanisierung Russlands zusammen, das auf zu wenig eigene Spezialisten zurückgreifen konnte, aber auch damit, dass die Eisenbahn nunmehr selbst für Kindermädchen, Gouvernanten und Facharbeiter billige und rasche Transportmöglichkeiten an jene Örtlichkeiten des europäischen Auslandes anbot, wo Nachfrage nach ihnen herrschte. Seit die Lizentiatsarbeit von Markus Lengen vorliegt, der auf der Basis der Mitgliederkartei der 1918 gegründeten Vereinigung der Russlandschweizer ein repräsentatives Strukturprofil der letzten im Zarenreich tätig gewesenen Generation Berufstätiger erstellt hat[25], können wir die Endphase dieser Entwicklung genauer bestimmen (vgl. auch den Beitrag Markus Lengens in diesem Heft). Am Vorabend des Ersten Weltkrieges dürften demnach allein diese beiden Hauptberufsgruppen mehr

24 Der Rückblick eines Käsers der zweiten Generation, der 1935 aus Georgien in die Schweiz zurückkehrte, bei Alfred Roth (Hg.), «Schweizer Käser im Kaukasus. Ernst Siegenthaler erzählt seine Lebenserinnerungen», in: *Burgdorfer Jahrbuch 1986.* Burgdorf 1986, S. 45–118.

25 Markus Lengen, *Ein Strukturprofil der letzten Russlandschweizer-Generation am Vorabend des Ersten Weltkrieges.* Lizentiatsarbeit Univ. Zürich 1998 (unveröffentl.).

als zwei Drittel aller Schweizer Berufstätigen im Zarenreich umfasst haben[26].

Der *kaufmännisch-industriellen* Emigration hat Urs Rauber seine Dissertation gewidmet[27]. Dabei hat er vor allem zu verdeutlichen versucht, wie eng in diesem Bereich die Auswanderung von Spezialisten mit Handel und Kapitalexport verflochten war. Von den rund 300 Schweizer Industriebetrieben, die er in Russland zu ermitteln vermochte, gehörten 60 Prozent zu etwa gleichen Teilen der Textil-, Maschinen- und Metall- sowie der Lebensmittelbranche an. Unter den ausländischen Kapitalgebern rangierte die Schweiz kurz vor dem Ersten Weltkrieg auf dem siebenten Platz; 1917 waren über 300 Millionen Schweizer Franken in Russland investiert – und nach der Oktoberrevolution verloren. Diesen intensiven Wirtschaftsbeziehungen entsprach das rapide wachsende Gewicht der im kaufmännisch-industriellen Bereich arbeitenden Schweizer, die während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht einmal einen Fünftel, in der zweiten Hälfte zwischen einem Viertel und einem Drittel aller Schweizer Berufstätigen in Russland gestellt haben dürften, unter den Rückwanderern nach 1917 jedoch bereits an die 40 Prozent ausmachten[28].

Im Zarenreich war jedenfalls für unternehmerisch orientierte Einwandererpersönlichkeiten viel Geld zu verdienen. Als frühes Beispiel dafür mag der Glarner Johann Rudolf Marty (1765–1824) dienen, der in Riga ein gut gehendes Handelshaus eröffnete und dessen weiten Interessenhorizont und philanthropisches Wirken anhand seiner Briefe nach Zürich jüngst Christoph H. Brunner nachgezeichnet hat[29]. Aber auch Facharbeiter konnten sich in Russland nach Rauber einen Lebensstandard leisten, der über dem lag, was ihnen in der Heimat möglich gewesen wäre.

Dies gilt – wie Petra Bischof in ihrer Lizentiatsarbeit berechnet hat – auch für *Hauslehrer, Gouvernanten und Erzieherinnen*, die seit der

26 Ebenda S. 53.

27 Urs Rauber, *Schweizer Industrie in Russland. Ein Beitrag zur Geschichte der industriellen Emigration, des Kapitalexportes und des Handels der Schweiz mit dem Zarenreich (1760–1917)*. Zürich 1985 (Diss. Univ. Zürich 1985). – Raubers Untersuchungsergebnisse fanden auch in der russischen Forschung Beachtung; vgl. I. A. D'jakonova, «Švejcarskaja promyšlennaja èmigracija v Rossii» [Die schweizerische industrielle Emigration in Russland], in: *Inostrannoe predprinimatel'stvo i zagraničnye investicii v Rossii. Očerki. Rukovoditel' proekta V. I. Bovykin [Ausländisches Unternehmertum und ausländische Investitionen in Russland.* Ein Abriss]. Moskau 1997, S. 289–303.

28 Lengen, S. 53.

29 Christoph H. Brunner, «'Sowohl diesem Reich als unsrem Vaterland zur Ehre'. Von den europäischen Welten des Glarner Kaufmanns Johann Rudolf Marty, Riga, in seinen Briefen von 1809 bis 1821 an den kaiserlich-russischen Hofrat Johann Caspar Horner, Zürich», in: *Mundo Multa Miracula* (wie oben Anm. 7), S. 172–185.

Mitte des 19. Jahrhunderts in steigender Zahl aus der Schweiz nach Russland strömten. Bischof hat für die Jahre 1870–1917 ein Sample von 844 Berufstätigen untersucht, das in der grossen Mehrheit aus eigentlichen Auswanderinnen und Auswanderern bestand. Fast 70 Prozent der analysierten Gruppe waren französischsprachig und stammten aus den Kantonen Waadt, Bern, Neuenburg, Genf und Freiburg. Französisch war in Russland damals die Bildungssprache und sollte daher den Kindern der adligen und urbanen Elite durch Hausunterricht so früh wie möglich vermittelt werden. Dies erklärt die Dominanz französischsprachiger Kindermädchen, Gouvernanten und Hauslehrer, es erklärt aber nicht, warum mehr als drei Viertel der in diesem Bereich Arbeitenden Frauen waren. Charakteristischerweise stellten die Frauen die grosse Mehrheit in Tätigkeiten, für die es keine spezifische berufliche Qualifikation brauchte wie bei Kindermädchen und Gouvernanten, während Männer überproportional qualifiziertere Aufgaben als Haus- und Sprachlehrer wahrnahmen. Erst bei den bereits in Russland geborenen Schweizern begann die Relation zwischen Männern und Frauen sich auch bei qualifizierten Lehrberufen aneinander anzugleichen[30].

Bischof interpretiert diese Befunde auch unter Heranziehung schweizerischen Materials dahingehend, dass ledige Frauen aus der Unter- und Mittelschicht, insbesondere aus Bauern- und Handwerkerfamilien, ohne berufliche Qualifikation in Russland als Bonnen und Gouvernanten ein Auskommen fanden, während Lehrerinnen – vielfach aus dem Bildungsbürgertum – deshalb wegzogen, weil sie trotz absolvierter Ausbildung in der Heimat auf einen Frauen gegenüber noch wenig zugänglichen Markt stiessen. Schon der berühmte russische Emigrant Alexander Herzen – 1851 in Châtel bei Murten FR eingebürgert – schrieb seinem Sohn Sascha 1859 aus London nach Bern: «In Genf traf ich sehr gebildete Pfarrerstöchter. Genf und Lausanne, überhaupt der Kanton Waadt, sind voller gebildeter Frauen. Es versteht sich, dass die Bildung der französischen Schweiz besser ist als die der Deutschschweiz.»[31] Hinter dieser Frauenmigration stand also nicht nur die vorübergehende wirtschaftliche Depression in der Schweiz, die das Auswanderungsmaximum dieser Gruppe in den Jahren 1878–1887 konzentrierte, sondern der generelle existenzielle Druck, dem ledige junge Frauen in der Heimat ausgesetzt waren. Einige Jahre Russlanderfahrung boten zudem

30 Petra Bischof, *Weibliche Lehrtätige aus der Schweiz im Zarenreich 1870–1917. Zur Geschichte einer Frauenauswanderung.* Lizentiatsarbeit Univ. Zürich 1990 (unveröffentl.), bes. S. 15–17, 22–25, 29f., 75.

31 Zitat nach Nadja Bontadina, *Alexander Herzen und die Schweiz.* Diss. Univ. Zürich 1997 (bislang unveröffentl.), S. 186f.

vielfach bessere Chancen, sich nach der Heimkehr in der Schweiz doch noch etablieren zu können[32]. Die Russlandmigration von Angehörigen der Erzieherberufe ist daher in hohem Masse nicht auf Dauer, sondern temporär angelegt gewesen. Ein typischer Repräsentant des Erziehungsbereichs – der gelernte Primarlehrer und spätere Klettgauer Mundartdichter Albert Bächtold, der von 1913 bis 1918 in Russland zunächst als Hauslehrer, dann der Kriegsumstände halber als kaufmännischer Angestellter gearbeitet hat und damit in seiner Person nicht ganz zufällig die beiden grössten Schweizer Hauptberufsgruppen in Russland vereint – ist erst kürzlich porträtiert worden[33].

Die wichtigsten Schlüsse, die sich aus den bisherigen Analysen der Schweizer Russlandmigranten und ihrer Nachkommen nach Berufsgruppen ziehen lassen, seien hier kurz zusammengefasst:

1. Aus dem ausserordentlich komplexen, auch von Zeitumständen, Zufällen[34], berufsspezifischen Faktoren und individuellen Beweggründen abhängigen Bündel der *Auswanderungsursachen* kann man durchaus gewisse Trends ableiten:

- Auf der einen Seite stand mit Russland ein Grossreich, das seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts in «Modernisierung» begriffen war und auf nahezu allen Gebieten mitteleuropäisches Know-how gebrauchen konnte. Schweizer Einwanderer vermochten in diesem Kontext nicht nur Nischen zu besetzen, für die sie spezifische Kenntnisse mitbrachten wie die Bündner Zuckerbäcker, die Tessiner Steinbauspezialisten, die Berner Käser, die französischsprachigen Erzieherinnen, die Neuenburger Uhrenmacher und die Basler Mathematiker, sondern sie konnten der übrigen europäischen Konkurrenz auch in vielen anderen Bereichen standhalten, in denen sie aus der Heimat eine vergleichbare Qualifikation mitbrachten – so im kaufmännisch-technisch-industriellen Bereich, bei den Ärzten, Wissenschaftlern, Pädagogen und Theologen.
- Auf der anderen Seite waren es vielfach aber auch die ungünstigen Berufsaussichten in der Schweiz selber, welche die Auswanderung in ein

32 Bischof, S. 34–85.

33 Kurt Bächtold, *Mundartdichter Albert Bächtold 1891–1981*. Schaffhausen 1986, bes. S. 65–75.

34 Der aus Burgdorf BE stammende Architekt Karl Eduard Aeschlimann (1808–1893) beispielsweise wusste, als er 1828 eine Reise auf die Krim antrat, noch gar nicht, dass er sein Leben lang in Russland bleiben, die Südküste der Krim mit zahlreichen markanten Bauten schmücken und Ahnherr eines verzweigten Geschlechtes werden würde (vgl. Helena A. Aeschlimann, «Die Burgdorfer Familie Aeschlimann in Russland», in: *Burgdorfer Jahrbuch 1993*, S. 59–89). Ein Urenkel Karl Eduards – der orthodoxe Priester Nikolaj Aeschlimann (1929–1985) – sollte als Vorkämpfer für Menschen- und Bürgerrechte einer der bekanntesten Dissidenten der ausgehenden Sowjetzeit werden.

Land nahelegten, das gerade an diesen Professionen Bedarf hatte; denn bis weit in das 19. Jahrhundert hinein wuchsen in der Schweiz auf vielen Gebieten mehr qualifizierte Spezialisten heran, als benötigt wurden. Dies gilt besonders für Architekten, Zuckerbäcker und Käser, dies gilt bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts auch für Wissenschaftler und teilweise ebenfalls für Offiziere und Theologen. Hinzu kommt das grosse Heer lediger Frauen mit und ohne pädagogische Qualifikation (ausser derjenigen der französischen Sprache).

- Besonders Berufsvertreter aus der kaufmännisch-technisch-industriellen Branche, Ärzte, ein Teil der Offiziere und seit der Mitte des 19. Jahrhunderts auch Wissenschaftler hätten in der Schweiz durchaus eine Existenzgrundlage finden können, haben aber Russland gewählt, weil sie sich dort – meist zu Recht – ein besseres Fortkommen oder eine raschere Karriere erhofften. Existenzdruck und Aufstiegschancen sind also beide in gleicher Weise Motoren der Russlandwanderung gewesen – allerdings berufsspezifisch unterschiedlich zusammengemischt.

2. Die *kantonale Herkunft* der Auswandernden ist weitgehend durch diese Auswanderungsursachen sowie die kantonsspezifischen Berufsraster und soziokulturellen Voraussetzungen (wie etwa die konfessionelle Zugehörigkeit) gesteuert worden. Wer nur landwirtschaftliche Erfahrungen vorweisen konnte, wurde im Zarenreich nicht gebraucht und wanderte eher nach Übersee aus[35]. Bauerntöchter allerdings konnten sich in Russland als Kindermädchen verdingen. Insofern unterschied sich das Berufsprofil der Russland- stark von demjenigen der Überseemigration.

3. Zwischen den Berufen der Einwanderungsgeneration und denjenigen, die ihre Nachkommen in Russland wählten, lassen sich aufschlussreiche Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede beobachten. Architekten, Zuckerbäcker, Wissenschaftler, Theologen und geringer qualifizierte Erzieherinnen wie Bonnen und Gouvernanten repäsentieren ausgesprochene Berufe der Einwanderungsgeneration, die von in Russland geborenen Schweizerinnen und Schweizern wegen mangelnder Qualifikation, Motivation oder geringen Sozialprestiges weniger aufgegriffen wurden. Die Berufe des Offiziers, Arztes, Käsers, der qualifizierten Lehrkraft und die ganze Palette des kaufmännisch-technisch-industriellen Bereichs hingegen entsprachen in Sozialprestige, Lebensstandard und Erreichbarkeit den beruflichen Wünschen und Möglichkeiten der Russlandschweizer weitaus besser. Im Rahmen eines engeren berufli-

35 Zur bescheidenen landwirtschaftlichen Auswanderung in das Zarenreich vgl. das folgende Unterkapitel «Zielregionen».

chen Spektrums übernahmen damit die Folgegenerationen also ebenfalls gewisse Modernisierungsfunktionen der Einwanderer, ohne diese jedoch zu verdrängen.

Zielregionen

Den kantonal ausgerichteten Untersuchungen auf der schweizerischen Seite des Auswanderungsprozesses entsprechen Analysen der Einwanderung in bestimmte Zielregionen des Zarenreiches. In dieser Beziehung verfügen wir inzwischen über ein vollständiges Bild der Schweizer Migration nach *Finnland*, seit der aus einem Glarner Geschlecht stammende Antero Leitzinger ein Kapitel seiner an der Universität Helsinki verteidigten Dissertation über Einwanderer aus dem deutschsprachigen Raum in Finnland auch der Heimat seiner Vorfahren gewidmet hat[36]. In Finnland, das von 1808/09 bis 1918 als autonomes Grossfürstentum in Personalunion mit dem Russländischen Kaiserreich verbunden war, haben sich nach den Recherchen Leitzingers bis 1917 an die 520 Schweizer Berufstätige niedergelassen, die sich schwergewichtig auf nur drei Berufsgruppen verteilten: 38 Prozent von ihnen waren Käser (meist aus dem Berner Oberland), 34 Prozent gehörten erzieherischen Berufen an (meist Gouvernanten aus der Romandie), und 11 Prozent arbeiteten als Zuckerbäcker[37]. Finnland bildete indes nur einen relativ späten Nebenschauplatz der Schweizer Migration, lebten dort doch nach der Volkszählung von 1897 ganze 2,4 Prozent aller im Zarenreich registrierten Schweizerbürger.

Bei der Gründung *landwirtschaftlicher Kolonien* auf dem Boden des Zarenreiches haben Schweizer nur eine Nebenrolle gespielt. Noch bis vor knapp fünfzig Jahren spukte dabei durch die Geschichtsschreibung die Behauptung, dass in den Jahren 1762–1775 an der Gründung der Wolgakolonien – der Wiege des späteren Wolgadeutschtums – in nicht geringem Umfange auch Schweizer beteiligt gewesen seien, zumal ja neun der einhundertvier Siedlungen die Namen von Schweizer Kantonen erhielten; man sprach von rund 1000 Schweizern unter insgesamt ca. 23000 Einwanderern. Schon in unserer Pilotstudie von 1985 haben wir dieser Behauptung starke Skepsis entgegengebracht[38], und diese Skepsis ist durch eine kürzlich publizierte Archivstudie bestätigt worden. Der russische Historiker Igor Plehwe hat auf Grund der Materialien

36 Dieser Teil der Dissertation ist auch separat erschienen: Antero Leitzinger, *Schweizer in Finnland. Schweizer Auswanderung nach Finnland bis 1917.* Helsinki 1991. – Leitzinger konnte mit einem eidgenössischen Stipendium 1988/89 Daten in Schweizer Archiven erheben und sich intensiv mit der Zürcher Forschungsgruppe austauschen.

37 Ebenda bes. S. 12, 27.

38 *Schweizer im Zarenreich* (wie Anm. 4), bes. S. 45–49.

des Staatsarchivs in Saratow festgestellt, dass von 1765 bis 1767 nur 18 Schweizer Familien mit insgesamt 48 Personen offiziell registriert worden sind, drei Viertel davon Protestanten[39]. Selbst wenn man die 27 bis 31 Schweizer in der Herrnhuter Kolonie Sarepta bei Caricyn (heute Wolgograd) mit einberechnet, reduziert sich der ursprünglich angenommene Anteil von 4 Prozent Schweizern an der ersten Generation der Wolgakolonisten auf lediglich 0,2 bis 0,3 Prozent.

Von den beiden eigentlichen landwirtschaftlichen *Kolonien*, welche Schweizer im Zarenreich aufgebaut haben – *Zürichtal* auf der Krim (gegründet 1805 vorwiegend von Auswanderern aus dem Zürcher Knonauer Amt) und *Schaba* oder Chabag südlich der Stadt Belgorod in der Nähe der Dnjestr-Mündung (gegründet 1822) – hat nur dieses Weinbauerndorf kürzlich eine Gesamtdarstellung seiner Geschichte gefunden[40]. Da Schaba zwischen den Weltkriegen zu Rumänien gehört hat, endet die Geschichte seiner Schweizerkolonie erst mit dem Einmarsch der Roten Armee 1940, kehrte die Masse der grösstenteils aus den Kantonen Waadt und Baselland stammenden Einwohnerschaft – allerdings gegen anfänglichen Widerstand der Schweizer Behörden[41] – in die Schweiz zurück.

Auswanderung in die UdSSR und in das postsowjetische Russland

Kolonien besonderer Art sind noch einmal nach der Oktoberrevolution in Sowjetrussland entstanden. Unter dem Einfluss des prominenten Schweizer Kommunistenführers und Kominternmitglieds Fritz Platten haben sich 1923 und 1924 in mehreren Schüben 113 Personen aus der Schweiz aufgemacht, um im gelobten Land des Proletariats bei Nowa Lawa und Tjoplowka zwei landwirtschaftliche *Musterkommunen* zu gründen. Doch diese eher politisch motivierte Auswanderung – von Barbara Schneider in einer Lizentiatsarbeit untersucht – endete spätestens 1929 in einem Fiasko, da den Ausgewanderten grösstenteils die erforderlichen Fachkenntnisse fehlten und das Leben in einer Kommune nicht ihrer Mentalität entsprach[42].

39 Igor Plehwe, «Schweizer an der Wolga», in: *G2W*, Zollikon, 6/1998, S. 26.
40 Olivier Grivat, *Les vignerons suisses du Tsar.* Chapelle-Vaudanne 1993 (unterhaltsam geschrieben, mit zahlreichen Abbildungen und Dokumenten).
41 Dazu Urs Rauber, «Schweizer Flüchtlinge: 'Heim ins Reich' geschickt», in: *der schweizerische Beobachter* 1998, Nr. 13, S. 20–29.
42 Barbara Schneider, *Schweizer Auswanderer in der Sowjetunion. Die Erlebnisse der Schweizer Kommunarden im revolutionären Russland (1924–1930).* Schaffhausen 1985 (auch Lizentiatsarbeit Univ. Zürich 1985); dies., «Schweizer Auswanderung in die Sowjetunion. Dokumente der Vereinigung der Auswanderer nach Russland (V.A.R.) im Ortsmuseum Dietikon», in: *Neujahrsblatt Dietikon 1988*, S. 1–44.

Unabhängig von dieser Kommunardenwanderung zog es aber auch Schweizer *Linksintellektuelle* in die Sowjetunion. Nicht zuletzt stimuliert durch euphorische Reiseberichte von Gesinnungsgenossen[43], suchten sie die kleinbürgerliche Enge ihrer Heimat durch ein Engagement für den Aufbau einer neuen Gesellschaft im fernen Sowjetrussland zu ersetzen[44]. Die drei Architekten Le Corbusier, Hannes Meyer und Hans Schmidt zählen wohl zu den Prominentesten unter ihnen. Aus der zeitlichen Distanz heraus hat es die Architekturabteilung der ETH Zürich schliesslich 1993 gewagt, Hans Schmidt, der Zeit seines Lebens in der Heimat verfemt blieb, sogar eine Ausstellung und einen Werkkatalog zu widmen[45].

Eine markante Gruppe für sich bildeten jene Schweizer *Kommunisten*, welche in die Dienste der Kommunistischen Internationalen (Komintern) traten und deshalb für immer oder doch zumindest vorübergehend nach Moskau übersiedelten. Diese rund zwei Dutzend herausgehobenen Politemigranten und ihre Lebensschicksale sind durch die Untersuchungen von Brigitte Studer und Peter Huber sehr intensiv durchleuchtet, ihre persönliche Tragik als Nutzniesser wie als Opfer des Stalinismus sichtbar gemacht worden[46]. Der wohl Prominenteste unter ihnen – Fritz Platten – ist nicht der einzige, der die Welt des GULAG durchleiden musste und dessen Leben ein Genickschuss beendete[47].

Noch 1937 machten sich zwei Gruppen *arbeitsloser Uhrenarbeiter* aus dem Jura in die Sowjetunion auf, um dort eine neue und gesicherte Existenz zu gründen. Sie kamen aber bereits im nächsten Jahr wieder zurück – teils wegen Anpassungsschwierigkeiten, teils wegen der harten Arbeitsbedingungen und dem in Sowjetrussland wachsenden Misstrauen gegenüber Ausländern. Die Anzahl dieser Temporärauswanderer ist umstritten: Brigitte Studer beziffert sie auf 26 (mit Familienangehörigen rund 35 bis 40 Personen)[48], Christiane Uhlig auf 22[49], wohin-

43 Vgl. Christiane Uhlig, *Utopie oder Alptraum? Schweizer Reiseberichte über die Sowjetunion 1917–1941.* Zürich 1992 (Diss. Univ. Zürich 1992).

44 Dazu näher Peter Huber, *Stalins Schatten über der Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau: Verteidiger und Gefangene der Komintern.* Zürich 1994, S. 67–94.

45 *Hans Schmidt 1893–1972. Architekt in Basel, Moskau, Berlin-Ost.* Werkkatalog von Ursula Suter mit Beiträgen von Bruno Flierl, Simone Hain, Kurt Junghanns, Werner Oechslin und Ursula Suter. Zürich 1993.

46 Brigitte Studer, *Un parti sous influence. Le Parti Communiste Suisse, une section du Komintern 1931 à 1939.* Lausanne 1994, bes. S. 249–279; Huber (wie Anm. 44).

47 Urs Rauber, «'Vor Gericht war ich ruhig wie ein Bergsee'. Das Schicksal des Schweizers Fritz Platten (1883–1942) in der Sowjetunion», in: *der schweizerische Beobachter* 1990, Nr. 7, S. 54–60.

48 Studer (1994) S. 260f.

49 K. Ulich' [Christiane Uhlig], «Švejcarskie rabočie-časovščiki v Sovetskom Sojuze» [Schweizer Uhrenarbeiter in der Sowjetunion], in: *Voprosy istorii* (Moskau) 1997, Nr. 7, S. 151–153.

gegen Christine Gehrig nach Archivquellen auf eine Gesamtzahl von 63 kommt, von denen 5 jedoch in der Sowjetunion geblieben seien[50].

So ist dem breiten Auswanderungsstrom, der aus der Schweiz in das Zarenreich zielte und nach dem Migrationsabbruch 1917 etwa 8000 Schweizerbürgerinnen und -bürger wieder in die Stammheimat zurückspülte, während der sowjetischen Zeit ein dünnes Rinnsal gefolgt, das erneut zwischen 200 und 250 Landsleute gen Osten trug, fast allen aber kein Glück gebracht hat. Wo man heute in Russland Schweizer Namensträgern begegnet, handelt es sich um Nachkommen von Einwanderern aus der Zarenzeit, die schon vor der Oktoberrevolution ihr Schweizer Bürgerrecht aufgegeben oder wegen rascher Russifizierung das Interesse an der Stammheimat verloren hatten. In sowjetischer Zeit war es nicht opportun, Kontakte zur Schweiz zu pflegen. Heute aber kann man wieder zu seinem Namen stehen, auch wenn man der deutschen oder französischen Sprache meist nicht mehr mächtig ist. Der Forstingenieur und Holzgrosshändler Jewgeni Schmukli in Moskau hat vor einigen Jahren einen *Verband der Russlandschweizer* (Sojuz Rossijskich Švejcarcev) gegründet, der die vielen tausend schweizstämmigen Familien, die in der Russländischen Föderation leben, sammeln soll. Zugleich aber begegnen uns im heutigen Russland bereits die Vertreter der dritten Schweizer Einwanderungswelle, die nach der politischen Wende ihr Spezialwissen dem so dringend auf marktwirtschaftliches Know-how angewiesenen Land zur Verfügung stellen wollen oder sich von den Möglichkeiten neuer Existenzgründungen mit Pioniercharakter anlokken lassen wie schon vor hundert und mehr Jahren. Auch ihre Geschichte wird dereinst einmal zu schreiben sein.

Das Russlandbild der Ausgewanderten

Im Rahmen des interdisziplinären Forschungsprojektes «Schwerpunkte schweizerisch-slavischer und schweizerisch-osteuropäischer Wechselbeziehungen; Dokumentation und Forschung», das in den Jahren 1988–1994 wiederum vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert wurde, konnten wir uns nochmals einem spezifischen Aspekt der Migrationsgeschichte zuwenden – dem Russlandbild der Schweizer Auswanderer[51].

50 Christine Gehrig-Straube, *Beziehungslose Zeiten. Das schweizerisch-sowjetische Verhältnis zwischen Abbruch und Wiederaufnahme der Beziehungen (1918–1946) aufgrund schweizerischer Akten.* Zürich 1997, S. 65 (Diss. Univ. Zürich 1995).

51 Diese Thematik kam insbesondere in zwei Sammelbänden zum Tragen (beide wie oben Anm. 17): Ursel Kälin, «Die St. Galler Kaufleute Daniel und Abdullah Schlatter in Südrussland», in: *Fakten und Fabeln*, S. 335–363; Stefan Busz, «Vom Erstaunen über die Fremde bis

Dabei zeigte es sich, dass die individuellen Erlebniswelten, die soziale Zugehörigkeit, das Geschlecht und der Bildungsgrad der Auswanderinnen und Auswanderer die jeweiligen Eindrücke sehr unterschiedlich, in mancher Beziehung sogar gegensätzlich geprägt haben. Zugleich sind aber auch Gemeinsamkeiten hervorgetreten – bei den einen stärker, bei den anderen schwächer. Zum einen war dies die ausserordentliche Reizwirkung, ja Faszination des vielgestaltigen Zarenreiches, der sich niemand zu entziehen vermochte, ja die verschiedentlich sogar der eigentliche Anlass zur Ausreise gewesen ist. Zum anderen stossen wir immer wieder auf gewisse Russland-Stereotype, welche die Auswandernden aus der Heimat bereits mitgebracht haben und die sich etwa in der Presse des frühen 20. Jahrhunderts spiegeln: insbesondere das Stereotyp eines unzivilisierten Landes mit zwar gutmütigen, aber zu jähen Ausbrüchen von Gewalt neigenden Menschen, die von einem despotischen Regime geknechtet werden[52]. Unbedarftere Schweizer fanden derartige Klischees von der Realität sogar noch übertroffen und verstanden sich quasi als Kulturträger in einer Umgebung, die schweizerischen Wertvorstellungen von Sauberkeit, Fleiss und Sparsamkeit Hohn zu sprechen schien. Doch die meisten suchten sich auch in die ihnen fremden Verhaltensweisen einzufühlen und rühmten die Warmherzigkeit, Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft der russischen Menschen, ohne die eigenen Werte aufzugeben. Gerade ein derartiges unreflektiertes Nebeneinander schweizerischer und russischer Vorstellungs- und Lebenswelten dürfte das Russlandbild der Einwanderungsgeneration bzw. der Temporärwanderer am typischsten repräsentieren. Dies gilt sogar für jene oben bereits erwähnten Uhrenmacher aus der Schweiz, die sich 1937 vorübergehend für die Sowjetunion rekrutieren liessen und die aller Dankbarkeit und allen aus ihrer Sicht positiven Seiten der dortigen Arbeitsverhältnisse zum Trotz doch ihre Schweizer Urteilsmassstäbe nicht einfach abzulegen vermochten[53].

zur Ankunft im Paradies. Transformationen einer Grenzerfahrung in den Berichten über die Russlandreise des Winterthurer Kaufmanns und Kupferstechers Johann Ulrich Schellenberg», in: *Ebenda* S. 365–382; Clemens P. Sidorko, «'... une grande voyageuse de petite réputation'. Die Sibirienreise einer jungen Waadtländerin im Jahre 1883», in: *Ebenda* S. 433–457; Ilse Zimmermann, «Zum Russlandbild schweizerischer Temporärauswanderer um die Jahrhundertwende», in: *Bild und Begegnung*, S. 97–104; Werner Stauffacher, «Carl Spittelers Russlandbild im Spiegel seiner Feuilletons», in: *Ebenda* S. 245–253; Petra Bischof, «Zum Russlandbild in den Werken von Lilli Haller und Albert Bächtold», in: *Ebenda* S. 281–295.

52 Ich beziehe mich hier auf die vergleichende Analyse von Andreas Moser, *Das Schweizer Russenbild vor der Oktoberrevolution. Russland und die Russen aus der Sicht Schweizer Zeitungen 1899–1917.* Lizentiatsarbeit Univ. Zürich 1991 (unveröffentl.).

53 Christiane Uhlig, «'Nicht dass es schlecht wäre, aber es ist, wie alles hier, nicht fertig'. Das Russlandbild schweizerischer Aufbauhelfer in der Sowjetunion 1917 bis 1939», in: *Bild und Begegnung* (wie Anm. 17) S. 105–123.

Die Bedeutung schweizerischer Rückwanderer aus dem Zarenreich für die Entstehung der Slavistik und Osteuropakunde in der Schweiz

Durch die Zürcher Dissertation Roland Aegerters wissen wir heute auch, welch wichtige Rolle für den Aufbau einer Schweizer Slavistik und Osteuropakunde Rückwanderer aus Russland gespielt haben[54]. Am ehesten bekannt ist noch die Russlandschweizerin Elsa Mahler (1885–1970), die nach dem Ersten Weltkrieg schrittweise und in zähem Beharrungsvermögen die Slavistik an der Universität Basel begründet hat. Aber auch die Slavistik an der Universität Freiburg verdankt ihre ersten beiden Anläufe dem aus einer polonisierten Schweizer Familie stammenden Józef Kallenbach (1861–1929), der von 1889 bis 1901 in Freiburg eine Professur für Slavische Sprachen und Literaturen innehatte, sowie dem in Moskau als Sohn eines Welschschweizers geborenen Edouard Cros (1886–1944), den die Universität Freiburg von 1934 bis zu seinem Tode auf einen Lehrstuhl für Slavische Philologie berief. Mit Constantin Regamey (1907–1982), zur Welt gekommen in Kiew, von 1949 bis 1977 Professor für Slavische und Orientalische Philologie und Kultur an der Universität Lausanne, kehrte gar ein Russlandschweizer in die Heimatstadt seiner Vorfahren zurück. So verdanken die Lehrstühle für Slavistik und Osteuropakunde an diesen drei Universitäten letztlich ihre Initialzündung Schweizerinnen und Schweizern, die in Osteuropa aufgewachsen waren.

Doch auch in jenen Fällen, wo Schweizer nur vorübergehend – vor allem als Hauslehrer – im Zarenreich geweilt haben und nach ihrer Rückkehr in die Heimat als Privatdozenten oder Professoren für Sprachen an einer Universität Fuss zu fassen vermochten, vergassen sie selten, auch über das Russische zu lesen. Dies gilt etwa für Friedrich Haag (1846–1914), der sich in Zürich 1878 für slavische Sprachen habilitiert hatte, in Bern aber 1887 auf eine Professur für Klassische Philologie berufen wurde, oder für Alexander Maurer (1842–1927), von 1880 bis 1919 Professor für deutsche, englische und russische Sprache und Literatur an der Akademie bzw. Universität Lausanne. Zu erwähnen wäre auch die schillernde Persönlichkeit des Aargauer Kantonsbibliothekars Hermann Brunnhofer (1841–1915), der sich 1889 einem Skandal in der Heimat durch Flucht nach Russland entzog, nach seiner Rückkehr 1901 in Bern die Venia legendi für Urgeschichte und historische Topographie des Orients erwarb und diese noch in demselben Jahr auf russische Sprache und Literatur erweitern liess.

54 Roland Aegerter, *Die schweizerische Wissenschaft und der Osten Europas. Zur Geschichte der Slavistik und Osteuropakunde.* Bern usw. 1998 (= Slavica Helvetica 57).

Damit schliesst sich der Kreis kultureller Transmission, denn schweizerische Auswanderer haben nicht nur modernes Know-how nach Russland transportiert, sondern sind als Rückwanderer auch selber Vermittler slavischer Sprachen und Kulturen in der Schweiz geworden.

2. Die Erkenntnisfortschritte des letzten Jahrzehnts

Der erste systematisch erarbeitete Versuch einer historischen Synthese der Auswanderung aus der Schweiz in das Zarenreich und der Entwicklung des Russlandschweizertums stammt zwar erst aus dem Jahre 1985[55]. Doch wie der obige Überblick über die seitdem geleistete Forschungsarbeit gezeigt hat, sind während nur zwölf Jahren so viele neue Themenbereiche und Untersuchungsaspekte hinzugetreten, dass es möglich und nötig geworden ist, einige Ergebnisse unserer Pilotstudie von 1985 zu modifizieren und zu korrigieren. Ausserdem lassen sich unter vergleichender Perspektive nun noch besser als bisher Grundcharakteristika der Schweizer Russlandwanderung herausarbeiten, die sie von der Migration nach Übersee unterscheiden. Diesen Zielen sollen die beiden folgenden Abschnitte gewidmet sein.

Neubewertungen

Dass die Forschungssynthese von 1985 unter gewissen Datenverzerrungen litt, war uns schon damals bewusst[56]. Dies hing auf der einen Seite damit zusammen, dass die persönlichen Forschungsfelder der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter (Graubünden, Zuckerbäcker, Käser, kaufmännisch-industrielle Berufe) überproportional in die Datenerhebungen mit einflossen. Auf der anderen Seite rührte dies aber auch daher, dass die Knappheit der Zeit und der Mittel es nicht erlaubte, der vermögenslosen Unterschicht des Russlandschweizertums gebührende Aufmerksamkeit zu schenken, da diese in den Quellen nur schwache Spuren hinterlassen hat und unverhältnismässig intensive Recherchen erfordert hätte. Die dafür geeignetste Informationsgrundlage – die Rückwandererkartei der Vereinigung der Russlandschweizer – konnte daher damals nicht systematisch ausgewertet werden; dies hat Markus Lengen erst jetzt nachgeholt (vgl. seinen Beitrag im vorliegenden Heft) und uns damit genötigt, unsere Kenntnisse zumindest über die Spätphase des Russlandschweizertums in mancher Hinsicht einer gründlichen Revision zu unterziehen.

55 *Schweizer im Zarenreich* (wie Anm. 4).
56 Dazu grundsätzlich ebenda S. 28–33.

Neu bewertet werden muss insbesondere der *Vermögensstatus.* Lengen kommt zu dem Ergebnis, dass bis zu 60 Prozent der am Vorabend des Ersten Weltkrieges in Russland berufstätigen Schweizerbürgerinnen und -bürger keine grösseren Ersparnisse zu tätigen vermochten und daher weitgehend der vermögenslosen Unterschicht zuzurechnen wären[57]. Unsere Forschungssynthese hatte für die Jahre 1861–1900 einen Anteil von 30,3 Prozent «Armer», für den Zeitabschnitt von 1901 bis 1917 jedoch einen solchen von lediglich 4,4 Prozent ermittelt[58]. Es liegt auf der Hand, dass die Daten für das späte 19. Jahrhundert der Wirklichkeit näher kommen dürften als die für das frühe 20. Jahrhundert und dass diese durch die Annäherungswerte Markus Lengens ersetzt werden müssen. Doch selbst wenn wir davon ausgehen, dass mindestens 40 Prozent der letzten in Russland berufstätig gewesenen Schweizer (zu etwa gleichen Teilen) Wohlstand oder Reichtum erlangt haben, dürfte dieser Anteil höher liegen als in der damaligen Schweiz selber.

Wenn unser Syntheseversuch von 1985 insbesondere für die letzten Jahrzehnte des Zarenreiches vermögenslose Russlandschweizer kaum erfasst hat, dann hängt dies ganz wesentlich mit der mangelnden Berücksichtigung des Erziehungsbereichs zusammen, der – wie bereits erwähnt – seit der Mitte des 19. Jahrhunderts neben dem kaufmännisch-industriellen Sektor die grösste Hauptberufsgruppe unter den Schweizerinnen und Schweizern in Russland stellte. Der Zusammenhang ist evident, wenn man bedenkt, dass nach Markus Lengens Datenerhebung von den Rückgewanderten, die als arm einzustufen sind, über 38 Prozent Lehrberufe ausgeübt hatten[59] und dass Lehrberufe (die zu 82 Prozent von Frauen versehen worden waren)[60] mehr als 29 Prozent aller Berufstätigen einschlossen[61]. Als Hauslehrer, Gouvernante oder Kindermädchen vermochte man also auch in Russland meist keine grösseren Ersparnisse zu tätigen, und damit können wir wohl schon für gut ein Viertel der Zurückgekehrten einen Konnex zwischen dieser Hauptberufsgruppe und Vermögenslosigkeit herstellen.

Es steht zu vermuten, dass es die Anbindung Russlands an das mittel-

57 Lengen, Lizentiatsarbeit, S. 70.

58 *Schweizer im Zarenreich* (1985), S. 173. Die starke Präsenz von Unterschichtenangehörigen im letzten Drittel des 19. Jh. erklärt sich daraus, dass für diesen Zeitabschnitt Jahresberichte von Schweizer Hülfsgesellschaften in Russland selber es erlauben, derartige Daten zu erheben.

59 Lengen, Lizentiatsarbeit, S. 69. – Sogar von den rückgewanderten Lehrtätigen, welche Entschädigungsforderungen anmeldeten, verfügten 44,58% lediglich über ein marginales Vermögen (Lengen, Lizentiatsarbeit, S. 64).

60 Ebenda S. 55.

61 Ebenda S. 53.

europäische Eisenbahnnetz gewesen ist, die grosse Scharen Vermögensloser aus der Schweiz angelockt hat, denn dadurch konnte man schnell und billig reisen, und eine Rückkehr in die Heimat schien eher möglich als aus dem fernen Amerika. Jedenfalls zeigen die Frequenzen sowohl für die Käserauswanderung aus dem Berner Oberland als auch für die Erzieherauswanderung aus dem Kanton Neuenburg, dass der eigentliche «Boom» erst 1850 bzw. 1856 einsetzte[62]. Doch auch wenn mit dem Beginn des Eisenbahnzeitalters das Zarenreich vermehrt zum Ziel einer schweizerischen Unterschichtenauswanderung geworden ist, hat sich dadurch sein Charakter als Einwanderungsland, wo man sein Glück machen konnte, gegenüber den vorangehenden anderthalb Jahrhunderten zwar abgeschwächt, aber nicht gänzlich verloren[63].

Dass wir 1985 die Lehrberufe nicht angemessen erfassen konnten, hat jedoch noch ganz andere Konsequenzen nach sich gezogen, die erst durch die Auswertung Markus Lengens sichtbar geworden sind. Da die Lehrberufe überwiegend von Romands ausgeübt wurden (fast 60 Prozent der von Lengen erfassten Westschweizerinnen und -schweizer arbeiteten in Russland auf diesem Gebiet)[64], verschiebt sich innerhalb der letzten Russlandschweizergeneration auch die *Relation zwischen Deutsch- und Welschschweizern.* Unsere Studie von 1985 hatte für gut 2000 Schweizer der Einwanderungsgeneration, die zwischen dem Ende des 17. Jahrhunderts und 1917 im Zarenreich berufstätig gewesen sind, 56,7 Prozent mit deutscher und 16,1 Prozent mit französischer Muttersprache ermittelt[65] – gegenüber den Relationen in der Schweiz selber in beiden Fällen eine deutliche Untervertretung[66], die sich vor allem aus dem übermässigen Gewicht des mehrsprachigen Kantons Graubünden bei unserer damaligen Datenerhebung erklärt. Für den Vorabend des Ersten Weltkrieges sieht die Verteilung der Sprachzugehörigkeit nach Lengens Ermittlungen ganz anders aus: Über 31 Prozent der Berufstätigen stammen aus Kantonen der Romandie (inkl. Freiburg). Rechnet man die meisten jener über 27 Prozent Frauen aus dem Kanton Bern, die in Russland vor allem als Erzieherinnen tätig waren und eher aus dem französischsprachigen Teil des Kantons stammten, hinzu (bei einem Anteil von mehr als 23 Prozent Bernern an den Russlandschwei-

62 Tschudin (1990; wie Anm. 23) Graphik S. 20; Maeder (1993; wie Anm. 8) Graphik S. 20.
63 Für den Zeitabschnitt 1761–1810 haben wir seinerzeit 4,8%, für den Zeitabschnitt 1811–1860 11,7% Berufstätige ermittelt, die in Russland mehr oder minder vermögenslos geblieben sind (*Schweizer im Zarenreich* [1985], S. 173).
64 Lengen, Lizentiatsarbeit, S. 55.
65 *Schweizer im Zarenreich* (1985), S. 93.
66 Gegen Ende des 19. Jh. 70,6% Schweizerdeutsch, 21,8% Französisch, 6,2% Italienisch, 1,4% Rätoromanisch.

zern)[67], kommen wir auf mindestens 35 Prozent Romands unter den Russlandschweizern der letzten Berufsgeneration.

In *quantitativer Hinsicht* nötigen also diese neuesten Erkenntnisse dazu, die *Daten unserer Pilotstudie von 1985 insoweit einzuschränken*, als sie ein ziemlich repräsentatives Bild der Schweizer Russlandwanderung für den Zeitraum vom Ende des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts vermitteln dürften, während sie für die anschliessenden Jahrzehnte eher ein Spiegelbild der permanenten Wanderung abgeben, an deren Ende in höherem Masse als bei der temporären Wanderung Wohlstand oder gar Reichtum standen.

Das stärkere Gewicht, welches auf Grund des derzeitigen Forschungsstandes Vermögenslosen und Angehörigen der Unterschichten an der letzten Generation des Russlandschweizertums zukommt, nötigt auch dazu, unsere Schätzungen der *Gesamtzahl der ausgewanderten Berufstätigen* zu revidieren. Arbeiter, Handwerker, vor allem aber Kindermädchen, Gouvernanten, Hauslehrer und Hauslehrerinnen tendierten in hohem Masse zu einer temporären, d.h. nicht auf Dauer angelegten, Auswanderung. Dies treibt die Zahl derer, die wenigstens für kürzere Zeit in Russland gearbeitet haben, erheblich in die Höhe und damit auch die Gesamtzahl der Migranten. In der Pilotstudie von 1985 hatten wir die Gesamtzahl der ausgewanderten Berufstätigen (ohne Familienangehörige) vom Ende des 17. Jahrhunderts bis 1917 auf zwischen 5800 und 8800 geschätzt[68]. Wenn ich die auf Grund der Passregister für die Kantone Bern, Genf, Neuenburg und Zürich getätigten neuesten Untersuchungen oder Stichproben[69] auf der Basis von Quervergleichen vorsichtig hochrechne, komme ich auf ein Total von schätzungsweise 21 000–23 000 Schweizerinnen und Schweizern, die vorübergehend oder für immer nach Russland ausgewandert sind. Zugleich entstehen damit auch in der Verteilung der Migranten auf die Auswanderungskantone noch eindeutigere Abstufungen[70], die sich in den Grundzügen mit Lengens Rangfolge für die letzte Russlandschweizergeneration decken, jedoch frühe Auswanderungskantone wie das Tessin und Genf weiter

67 Lengen, Lizentiatsarbeit, S. 47f.
68 *Schweizer im Zarenreich* (1985), S. 88.
69 Berechnet nach den Zahlenangaben bei Ballmer-Tschudin (1992; wie Anm. 4), S. 56; Tschudin (1990; wie Anm. 23), S. 18; Herrmann (1988; wie Anm. 9), S. 52; Maeder (1993; wie Anm. 8), S. 14; Bischof (1990; wie Anm. 30), S. 13.
70 Waadt und Bern je 3000–3500 (bei Bern davon mindestens ein Fünftel französischsprachig), Neuenburg 2800, Zürich 2500–3000, Genf 2500; Graubünden, Glarus und Aargau je 1000; St. Gallen, Schaffhausen, Basel-Stadt, Baselland, Thurgau, Freiburg und Tessin mehr oder minder je 500; übrige Kantone zusammen ca. 1000.

vorn placieren. Zugleich würden sich innerhalb der Auswanderungsgeneration insgesamt damit aber auch die Proportionen zwischen den Sprachgruppen nochmals weiter zugunsten der Romandie verschieben (vgl. Anm. 70) – nämlich auf einen Anteil von über 40 Prozent. Dies rückt unser bislang doch eher von der deutschschweizerischen unternehmerisch-industriellen Elite geprägtes Bild vom Russlandschweizertum um einiges zurecht.

In diesen Zusammenhang gehören auch die von Lengen erarbeiteten *überkantonalen Regionalprofile*, die auf Zusammenhänge zwischen regional verankerten Berufsstrukturen innerhalb der Schweiz und bestimmten Bedürfnissen des Auswanderungsziels Russland hindeuten. Es wäre an der Zeit, diese Gesetzmässigkeiten im Rahmen einer generellen schweizerischen Auswanderungsgeographie näher zu analysieren. Ein solches Unterfangen ist möglich geworden, seit Heiner Ritzmanns Dissertation zur Überseewanderung vorliegt[71].

Die Schweizer Auswanderung nach Übersee und nach Russland im Vergleich

Als Ausgangspunkt für einen Vergleich bietet sich die Karte an, mittels derer Ritzmann versucht, auf der Basis der Mittelwerte von sechs Fünfjahresintervallen für den Zeitraum von 1845 bis 1913 die Intensität der Auswanderung nach Übersee in allen Bezirken der Schweiz räumlich darzustellen[72]. Wenn man diese Karte mit derjenigen vergleicht, die Markus Lengen für die Heimatkantone der letzten Russlandschweizergeneration erarbeitet hat (vgl. in diesem Heft S. 372), gelangt man zu dem verblüffenden Ergebnis, dass *Übersee- und Russlandwanderung regional weithin komplementär* verlaufen sind. Die protestantische Romandie, welche die Russlandwanderung stark prägt, ist in der Überseewanderung nur schwach vertreten, desgleichen die Nordostschweiz und der Kanton Zürich. Umgekehrt spielen das Tessin und grossenteils auch

71 Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, *Alternative Neue Welt. Die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert.* Zürich 1997 (Diss. Univ. Zürich 1992); Kurzfassung: Heiner Ritzmann, «Eine quantitative Interpretation der schweizerischen Übersee-Emigration im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Kurvenverlauf und regionale Konzentration als Gegenstand von Regressionsanalysen», in: *Der Weg in die Fremde* (= Itinera. Fasc. 11, Basel 1992), S. 195–250. Weil der Zugriff auf die für komparative Fragestellungen zentralen Ergebnisse in Ritzmanns Kurzfassung seiner Dissertation einfacher ist als in der voluminösen Buchausgabe, zitiere ich weitgehend nach dem Text von 1992.

72 Ritzmann (1992) Karte, S. 222; Ritzmann-Blickenstorfer (1997) Karte, S. 153; der Karte liegen die Mittelwerte des Auswanderungskoeffizienten in Promille der Bezirksbevölkerung zugrunde.

das Wallis in der Auswanderung nach Übersee eine gewichtige, für Russland hingegen eine marginale Rolle. In Graubünden wiederum weisen gerade diejenigen Bezirke, die am Aufbruch nach Amerika kaum beteiligt waren, für die Russlandwanderung eine bis ins ausgehende 18. Jahrhundert zurückreichende Tradition auf – nämlich das Engadin und das Puschlav. Andererseits finden wir Glarus, Schaffhausen und das Berner Oberland sowohl bei der Amerika- als auch bei der Russlandmigration mit auf vorderen Positionen, und in einem vergleichsweise mittleren Intensitätsfeld bewegen sich auch beide Auswanderungsströme im Aargau, in Basel-Stadt und Baselland. Die Innerschweiz und Innerrhoden schliesslich sind an beiden Wanderungszielen kaum beteiligt.

Was für Gesetzmässigkeiten könnten sich hinter diesem relativ komplementären Erscheinungsbild verbergen? Heiner Ritzmann sieht in der Migration aus der Schweiz nach Übersee bis zur Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts «primär eine Land-Land-Wanderung von Kleinbauern, Landarbeitern, ländlichen Bediensteten und Handwerkern»[73]. Dementsprechend hätte sich die Überseewanderung vor allem auf solche Regionen konzentriert, wo es unter bestimmten Rahmenbedingungen attraktiver erscheinen mochte, eine neue bäuerliche Existenz jenseits des Ozeans aufzubauen als um den Preis eines Abstiegs in die Lohnabhängigkeit mögliche Alternativen in der Schweiz selber zu suchen – beispielsweise in der Industrie. Dass die ebenfalls eher agrarisch geprägte Waadt in dieses Erklärungsmuster nicht hineinpasst, begründet Ritzmann m.E. zu undifferenziert mit ihrer mittelbäuerlichen Besitzstruktur[74].

Das Zarenreich hingegen, das nach dem Abflauen seiner Kolonisationsepoche über genügend Bauern verfügte und seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts ausländische Kolonisten gar nicht mehr aufnahm, war für eine Massenmigration vom Typ Land-Land-Wanderung völlig uninteressant geworden. Dort hatten stattdessen zunehmend jene ausländischen Spezialisten Chancen, die vor allem im Zuge der Industrialisierung, der Urbanisierung und der Ausbildung der einheimischen Elite benötigt wurden: kaufmännisch-technisch-industrielle Berufe, Käser und Erzieherberufe vom Kindermädchen bis zum Gymnasiallehrer. Diese entstammten keineswegs nur städtischem Milieu, sondern der spezifischen frühindustriellen Entwicklung der Schweiz entsprechend auch industrialisierten Gemeinden des Mittellandes, der Nordost-

73 Ritzmann (1992), S. 203; differenzierter: Ritzmann-Blickenstorfer (1997), S. 481–487.
74 Ritzmann (1992), S. 233–237.

schweiz und des Kantons Glarus. Bei den eher von Romands ausgeübten Erzieherberufen dürfte das Gros der unqualifizierten Auswanderer (Kindermädchen, Gouvernanten) ebenfalls aus ländlichen Gebieten gekommen sein. Es wäre also nicht ganz richtig, wenn man im Unterschied zur Land-Land-Wanderung nach Übersee die Russlandmigration als eine reine Stadt-Stadt-Wanderung taxieren würde.

Dass die berufliche Qualifikation das wohl wichtigste Steuerungselement für die Wahl des Auswanderungszieles gewesen ist und dementsprechend auch die Berufsstruktur eines Kantons oder einer kantonsübergreifenden Region selektiv zum Tragen kam, zeigen die Stichproben, die Gisela Tschudin aus den Passregistern des Kantons *Bern* für die Jahre 1860, 1871 und 1882 gezogen hat, um Grössenordnung, berufliche Zusammensetzung und Trends der Auswanderungswilligen zu analysieren. Auch wenn Passanträge zu jener Zeit keinen vollständigen Überblick über die Auswanderung erlauben, dürften sie doch ein ziemlich repräsentatives Bild ergeben. Von den insgesamt 2319 Passanträgen der Stichjahre stieg der Anteil Russlands als Destination von 8 über 11 auf sogar 30 Prozent im Jahre 1882. Aber nicht dies ist das eigentlich Interessante, sondern die berufliche Zusammensetzung der Migranten in die wichtigsten Zielländer: Während im Durchschnitt aller drei Stichjahre Frankreich das Gros der Gastgewerbler, Dienstboten und Kaufleute anlockte, Deutschland die grösste Gruppe von Akademikern und Nordamerika insbesondere Handwerker und Landarbeiter, zog es nach Russland fast die Hälfte aller Käser und mehr als ein Drittel der Gouvernanten, wobei die Gouvernanten ungleich zahlreicher waren als die Käser[75]. Auch der Kanton Bern hatte also sein spezifisches – dabei in sich sehr gegensätzliches – Auswanderungsprofil im Hinblick auf das Zarenreich. Zugleich kann gerade ein Vergleich der beruflichen Zusammensetzung der verschiedenen Auswandererkohorten deutlich machen, wie stark die jeweiligen ökonomischen Bedürfnisse des Ziellandes und damit auch die Erfolgschancen bestimmter Berufsgruppen die Wahl der Destination gesteuert haben. Amerika vermochte Gouvernanten und Intellektuelle nicht sonderlich zu reizen, hingegen Handwerker und Bauern. Russland wiederum hatte Bauern genug, hingegen bot die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende Urbanisierung Berner Käsern die Möglichkeit, sich auf dem schnell wachsenden Markt der Käsenachfrage zu etablieren, und die breite Adelselite schätzte für die Erziehung ihrer Kinder Gouvernanten und Hauslehrer aus der Schweiz.

75 Gisela Ballmer-Tschudin, *Die Schweizer Auswanderung nach Russland* (wie Anm. 4), hier S. 54–57.

Vergleiche müssten für alle Kantone flächendeckend erfolgen, um im Rahmen einer differenzierten Historischen Auswanderungsgeographie der Schweiz eindeutige Relationen zwischen dem Berufsprofil jedes Kantons und der Zielwahl seiner Migranten herstellen zu können. Wichtige Vorarbeiten dafür hat bereits Ritzmann geleistet[76]. Auf dieser Grundlage müsste in Zukunft weiter geforscht werden.

Fragen wir danach, inwieweit beide Wanderungsströme auf *wirtschaftliche Krisenperioden in der Schweiz* reagiert haben, lassen sich durchaus gewisse Gemeinsamkeiten feststellen. Die schwere Hungersnot von 1817 zeitigt bei den Frequenzen beider Migrationsziele einen ersten heftigen Ausschlag[77], während die Agrarkrise von 1845 bis 1855 lediglich bei der Überseewanderung einen einsamen Spitzenwert erreicht, sich bei den Russlandmigranten jedoch weder in der allgemeinen Kurve noch bei den regionalen Daten beispielsweise für das Appenzell oder den Kanton Neuenburg nennenswert bemerkbar macht, allenfalls in einem ersten leichten Anstieg der Berner Käserwanderung[78]. Doch bei der schweren wirtschaftlichen Depression, welche die Schweiz vom Ende der siebziger bis zum Anfang der neunziger Jahre beutelte, schlagen beide Auswanderungskurven wieder stark aus[79], und für Russland wird dieser Konnex auch durch die kantonalen Auswanderungsfrequenzen Ausserrhodens und Neuenburgs sowie für die Berufsgruppen der Käser und der Lehrtätigen bestätigt[80].

Allerdings zeigen die Frequenzen bei wichtigen Berufsgruppen der Russlandwanderung wie dem Erziehungsbereich und bei den Käsern während des ganzen Zeitraums von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg trotz dieser Ausschläge dennoch ein sehr viel ausgeglicheneres Bild als diejenigen der Überseewanderung[81]. Dies lässt darauf schliessen, dass vor allem die allgemeine Wirtschaftskrise der 1880er Jahre auch nichtagrarische Berufsgruppen unter verstärkten Existenzdruck setzte und dazu motivierte, in einer zumindest vorübergehenden Auswanderung nach Russland ihr Heil zu suchen. Doch generell wird man folgern dürfen, dass Schweizerinnen und Schweizer im Unterschied zu Übersee Russland als Migrationsziel kontinuierlicher

76 Ritzmann-Blickenstorfer (1997), S. 547–603.
77 Ritzmann (1992) Graphik, S. 199; *Schweizer im Zarenreich* (1985) Graphik, S. 83; für Appenzell Ausserrhoden: Oberarzbacher (1993; wie Anm. 7) Graphik, S. 16.
78 Tschudin (1990; wie Anm. 23) Graphik, S. 20.
79 Ritzmann (1992) Graphik, S. 199; *Schweizer im Zarenreich* (1985) Graphik, S. 83.
80 Oberarzbacher (1993) Graphik, S. 16; Maeder (1993; wie Anm. 8) Graphik, S. 20; Tschudin (1990) Graphik, S. 20; Bischof (1990; wie Anm. 30) Graphik, S. 16.
81 Maeder (1993) Graphik, S. 20; Bischof (1990) Graphik, S. 16; Tschudin (1990) Graphik, S. 20; Ritzmann (1992) Graphik, S. 199.

angestrebt haben, dass das Zarenreich bis zum Ersten Weltkrieg seine wirtschaftliche Attraktivität also ungebrochen zu bewahren vermochte und dass daher beide Wanderungsströme letztlich auf völlig getrennten Gleisen gelaufen und von weitgehend unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen getragen worden sein müssen. Dafür spricht auch, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Trends beider Migrationsströme sich gegenläufig entwickelten: Während der transatlantische Raum nach dem Abflauen der Wirtschaftsdepression in der Schweiz vom Ende der achtziger Jahre bis zum Ersten Weltkrieg an Attraktivität verlor, weil die Schweizer Wirtschaft in eine neue Aufschwungphase eintrat[82], zeigt die Russlandmigration bei den Käsern zwischen 1900 und 1914 Frequenzen, die denen von 1860 bis 1870 vergleichbar waren[83]. Ähnliches gilt auch für die von Petra Bischof erfassten Lehrtätigen zwischen 1905 und 1914 im Vergleich zu den achtziger Jahren[84].

Dass Übersee- und Russlandwanderung verschieden gepolt waren, liesse sich auch an anderen Fragestellungen zeigen. Wenn beispielsweise die Migration nach Amerika sich bis ins späte 19. Jahrhundert hinein weithin auch als *Familien- und Armenwanderung* beschreiben liesse[85], stand bei den Schweizerinnen und Schweizern, die nach Russland strebten, mit Abstand die individuelle Einzelwanderung im Vordergrund; auch wenn die Armenwanderung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunahm, dürfte sie vergleichsweise weniger stark ausgeprägt geblieben sein.

Unter dem Aspekt des *Migrationsvolumens* hat die Russlandwanderung für die Schweiz natürlich nur eine untergeordnete Rolle gespielt – lebten von den Auslandschweizern im Jahre 1850 doch nur 2,5 und am Vorabend des Ersten Weltkriegs sogar nur 2,1 Prozent im Zarenreich[86]. Heiner Ritzmann beziffert die Gesamtzahl der zwischen 1816 und 1939 aus der Schweiz nach Übersee Ausgewanderten auf über eine halbe Million[87]. Daneben nimmt sich die Russlandwanderung mit schätzungsweise 25 000 Personen (unter Einschluss Familienangehöriger) bescheiden aus. Bedenkt man jedoch, dass von der Berufsqualifizierung her die Russlandmigration überwiegend höher zu werten ist und innerhalb der Ober- und Mittelschichten in Stadt und Land sehr viel gewichtiger ausgeprägt war, dann sieht die Relation doch ein wenig anders aus.

82 Ritzmann (1992), S. 212, Graphik, S. 199.
83 Tschudin (1990) Graphik, S. 20.
84 Bischof (1990) Graphik, S. 16.
85 Ritzmann-Blickenstorfer (1997), S. 439–448, 502–504.
86 Ebenda S. 553.
87 Ritzmann (1992), S. 195.

3. Desiderata an die künftige historische Migrationsforschung in der Schweiz

Eigentlich könnte ich mich darauf beschränken, die Wünsche, die ich in diesem Zusammenhang am Schweizer Historikertag 1989 in Bern vorgetragen habe[88], nochmals in voller Länge zu zitieren, denn es hat sich seitdem so gut wie nichts geändert.

Nach wie vor spielen die Wanderungsthematik und die «Fünfte Schweiz» innerhalb des Themenspektrums der akademischen Geschichtsforschung eine marginale Rolle. Doch auch dort, wo man sich mit diesem Thema beschäftigt, dominiert mit weitem Abstand das Interesse an den Schweizern in Übersee und an den von ihnen angelegten Kolonien[89]. Wenn man die letzten Herbstbulletins der AGGS mit den Listen der abgeschlossenen Dissertationen und vor allem Lizentiatsarbeiten durchgeht, zeichnet sich dabei allerdings – den Möglichkeiten akademischen Einzelgängertums entsprechend – ein Trend ab, stärker die kleinen Schweizerkolonien in 'exotischeren' Ländern und Städten in den Blick zu nehmen; dabei rückt auch das 20. Jahrhundert vermehrt ins Blickfeld[90]. Nach wie vor laufen daneben vor allem auf Lizentiats- und Doktoratsstufe die Themenbereiche Fremde Dienste, schweizerische Migrationspolitik[91], Auswanderungsagenturen und Auswanderungs-

88 Carsten Goehrke, «Die Erforschung der Auswanderung aus der Schweiz: Schwerpunkte – Methoden – Desiderata», in: *Der Weg in die Fremde.* Hg. von Beatrix Mesmer. Basel 1992, S. 5–16, hier S. 13–16 (= Itinera. Fasc. 11).

89 So etwa David H. Sutton, *One's Own Hearth is Like Gold. A History of Helvetia, West Virginia.* New York usw. 1990 (= Swiss American Historical Society Publications, 8); Giorgio Cheda, «L'émigration tessinoise en Australie et en Californie», in: *Der Weg in die Fremde* (1992), S. 71–78; Klaus Anderegg, «Abgrenzung und Anpassung in der Oberwalliser Kolonie San Jerónimo Norte in der argentinischen Pampa», in: *Ebenda* S. 99–131; Béatrice Veyrassat, «Migrations individuelles – Migrations d'élite? L'essaimage marchand des Suisses au Brésil et au Mexique, 1815–1850», in: *Ebenda* S. 251–265; Konrad Basler, *The Dorlikon Emigrants. Swiss Settlers and Cultural Founders in the United States. A Personal Report.* Bern usw. 1997 (= Swiss American Historical Society Publications, 10); Markus Glatz, *Schweizerische Einwanderer in Misiones. Ein Beispiel ausländischer Siedlungskolonisation in Argentinien im 20. Jahrhundert.* Frankfurt a.M. usw. 1997 (= Hispano-America. Geschichte, Sprache, Literatur, 17; Diss. Univ. Bern).

90 Anita Müller, *Schweizer in Alexandrien 1914–1963. Zur ausländischen Präsenz in Ägypten.* Stuttgart 1992 (= Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, 55; Diss. Univ. Zürich); Stephan Steinmann, *Schweizer in Schanghai vor 1949.* Diss. Univ. Zürich 1997 (bislang unpubl.). Verschiedene Lizentiats- bzw. Diplomarbeiten, die in den Jahren 1993 bis 1997 an den Universitäten Freiburg, Genf und Zürich fertiggestellt worden sind, behandeln die Schweizer in Algerien, Israel und Kairo.

91 Gérald Arlettaz, «'Sommes-nous pour ou contre l'émigration?' Question à la société suisse des années 1920», in: *Der Weg in die Fremde* (1992), S. 79–98; Lukas Manuel Schneider, *Die Politik des Bundes gegenüber projektierten Kolonisationsunternehmen in Argentinien und Brasilien. Ein Beitrag zur organisierten Auswanderung aus der Schweiz (1880–1939).* Bern 1997 (= Geist und Werk der Zeiten, 87; Diss. Univ. Zürich 1997).

vereine weiter. Relativ neu sind die Themenkreise «Auswanderungsgeschäft» und «Frauenauswanderung»[92].

Was aber immer noch fast völlig fehlt, sind Untersuchungen zur *Kontinentalwanderung*, d.h. zur Auswanderung aus der Schweiz in andere europäische Staaten – insbesondere seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Ansiedlung von Schweizer Kolonisten im Zuge frühneuzeitlicher «Peuplierungspolitik» in verschiedenen europäischen Ländern hat schon früher das Interesse der Geschichtswissenschaft auf sich gezogen; dieses Interesse ist auch heute noch nicht völlig versiegt[93]. Doch handelt es sich bei diesen Schweizerkolonien auf europäischem Boden um einen Spezialfall, von dem sich die Vielgestaltigkeit des Typs «Kontinentalmigration» stark abhebt. Auffällig ist jedenfalls, dass europarelevante Themen während der letzten Jahre zwar bearbeitet worden sind, aber – soweit mir bekannt – die Stufe von Lizentiatsarbeiten kaum je überschritten haben. Natürlich schränkt dies auch die Fragestellungen drastisch ein[94].

Gerade wenn man bedenkt, dass die Auswanderung aus der Schweiz in europäische Zielgebiete während des 19. und frühen 20. Jahrhunderts fast immer stärker ausgeprägt gewesen ist als diejenige nach Übersee[95], wird dieses Forschungsdefizit um so spürbarer. Von den aktuellen Erfordernissen, die sich aus der zunehmenden Einbindung unseres Landes in Europa ergeben (unabhängig von der Frage eines EU-Beitritts), will ich gar nicht erst reden.

Wie könnte man diesem Mangel abhelfen? Es gäbe zwei Möglichkeiten – je nachdem, ob man mit «grosser oder mit kleiner Kelle anrichten» will. Dass man die Auswanderung in die Nachbarstaaten der Schweiz – nach Frankreich, Deutschland, Italien und Österreich-Ungarn – nur auf der Basis grossangelegter Forschungsprojekte mit längerer Laufzeit aufarbeiten kann, versteht sich von selbst. An und für sich wäre das *Schweizerische Forum für Migrationsstudien* in Neuenburg diejenige In-

92 Béatrice Ziegler Witschi, «Das Geschäft mit der Auswanderung», in: *Der Weg in die Fremde* (1992), S. 59–70; Béatrice Ziegler, «Schweizerinnen wandern aus», in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 44 (1994), S. 120–143.

93 Rudolf Bolzern, «Massenwanderung zur Zeit aufgeklärter Peuplierungspolitik: Die Auswanderung von Schweizern nach Andalusien 1767–1769 als Migrationsphänomen des 18. Jahrhunderts», in: *Der Weg in die Fremde* (1992), S. 17–32.

94 Aron Gábor Papp, *Schweizer Einwanderer im Raum Pest-Ofen-Altofen während des 19. Jahrhunderts.* Magisterarbeit Univ. München 1986 (unpubl.); ders., «Die Schweizer Einwanderung in Pest-Ofen-Altofen vor 1849», in: *Ungarn-Jahrbuch* 18 (1990), S. 43–73; Anne Guddal-Sägesser, *Zur Auswanderung von Schweizer Melkern und Käsern nach Norwegen im 19. Jahrhundert* (Zürich 1990); Stephan Winiger, *Auslandschweizer in Frankreich. Ihre spezifischen Probleme vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges und der deutschen Besetzung* (Zürich 1991); beide Arbeiten unpubliziert.

95 Ritzmann-Blickenstorfer (1997) Tab., S. 553.

stitution, die solche Projekte betreuen und koordinieren könnte. Doch da das Forum ausschliesslich gegenwartsbezogen arbeitet, sind Interessen oder gar Impulse von dort wohl kaum zu erwarten. Die zweite – eingeschränktere – Zugriffsmöglichkeit könnte wie bisher von Lehrstuhlvertreterinnen und -vertretern individuell praktiziert werden – durch gezielte Vergabe von Lizentiats- und Dissertationsthemen.

Dabei wäre es dann allerdings sinnvoll, von einzelnen Regionen oder Kantonen der Schweiz auszugehen und – wie dies Heiner Ritzmann für die Überseewanderung getan hat – regionale oder kantonale Migrationsprofile zu erstellen, die sich dann unter vielfältigen Aspekten genauer erforschen liessen[96]. Der kantonale Untersuchungsrahmen würde es auch auf sinnvolle Weise ermöglichen, die Aus- mit der Ein- und der Binnenwanderungsperspektive zu vernetzen. Anne-Lise Head-König hat gerade mit einem lokalgeschichtlichen Ansatz sichtbar gemacht, welch vielfältige Verflechtungen zwischen Bevölkerungs- und Wanderungsgeschichte bestehen[97]. Mit der bahnbrechenden Dissertation Heiner Ritzmanns schliesslich liegt ein wanderungshistorisches Kompendium vor, das in Methodik, Datenfülle und mit seinem breit gefächerten Fragenraster zu einer komparativen Verknüpfung auch der Erforschung der schweizerischen Europamigration auf die Sprünge helfen könnte.

96 Für die Frühe Neuzeit hat diese kantonale Optik unter dem Aspekt der Zielwahl Auswanderungswilliger benutzt: Hans Ulrich Pfister, «Die Zielwahl der Zürcher Auswanderer 1648 und 1750», in: *Der Weg in die Fremde* (1992), S. 33–46.

97 Anne-Lise Head-König, «Les émigrations suisses à longue distance et les facteurs démographiques (XVIIe–XIXe siècles)», in: *Der Weg in die Fremde* (1992), S. 181–194.